



## Vorwort des Vorsitzenden



Liebe Freundinnen und Freunde christlicher Mystik,

politisch aufregende Zeiten liegen hinter uns: die Wahl zum deutschen Bundestag genauso wie die Inauguration des amerikanischen Präsidenten Donald Trump, der weiterhin ungelöste Konflikt im Heiligen Land und der fortdauernde Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine. Bei der Zusammenstellung des neuen Rundbriefs fiel mir auf, dass fast alle Texte von mystischen Erfahrungen und Einsichten handeln, die Mystikerinnen und Mystiker in politischen und kirchlichen Krisenzeiten, d. h. im Ernstfall, gewonnen haben. Ich habe daraus geschlossen, dass auch uns Krisenzeiten in Zukunft nicht erspart bleiben werden – vielleicht im Gegenteil. Vor allem aber scheinen Krisenzeiten für Gott keinerlei Hinderungsgrund darzustellen, um Menschen mystische Erfahrungen und Einsichten zu eröffnen – und auch hier wage ich hinzuzufügen: vielleicht im Gegenteil.

Am 8. April 2025 jährt sich der Todestag Dietrich Bonhoeffers zum 80. Male. „Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft“ waren das allererste theologische Buch, das ich am Beginn meines Theologiestudiums während des Hebräisch-Kurses las. Meine erste theologische Liebe hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Erst viel später habe ich erkannt, dass Bonhoeffer durch die kontinuierliche Lektüre der „Imitatio Christi“ von Thomas von Kempen selbst zu einem mystisch geprägten persönlichen Glauben an Jesus Christus gefunden hat. Im ersten Beitrag dieses Rundbriefs versuche ich unter der Überschrift „Gleichgestaltung in das Bild Christi“ eine kurze Skizze seiner mystischen Frömmigkeit zu geben. Dabei stütze ich mich im Wesentlichen auf das letzte Kapitel seines Buches „Nachfolge“, vielleicht der mystischste Text, den wir von Bonhoeffer haben. Von ihm stammen auch die Texte auf der Vorder- und Rückseite des Rundbriefs.

Unser Ehrenmitglied Gotthard Fuchs hat einen Beitrag zum inneren Weg der niederländischen Jüdin Ety Hillesum verfasst. Er arbeitet heraus, dass ihr Tagebuch ein Lebenszeugnis voll origineller Spiritualität und Alltagsmystik darstellt. Der Artikel macht zudem auf zwei unlängst erschienene Bücher von und über Hillesum aufmerksam: zum einen auf ihre erstmals vollständig in deutscher Sprache vorliegenden Tagebücher und Briefe und zum anderen auf die im vergangenen Jahr erschienene große Hillesum-Biografie von

Judith Koelemeijer: „Mit ganzem Herzen. Das furchtlose Leben der Ety Hillesum“.

Anlässlich des 100. Geburtstags von Josef Sudbrack – dem Mitgründer unserer Gesellschaft –, von Michel de Certeau und von Richard Gramlich skizziert unser langjähriges Vorstandsmitglied Marco A. Sorace zusammen mit dem als Referenten von einer Jahrestagung bekannten Kenner islamischer Mystik Raid Al-Daghistani deren Mystikforschungen. Von Sudbrack stammt auch der zum Osterfest passende Klassikertext der vorliegenden Rundbrief-Ausgabe.

Es folgt ein interessantes Fundstück unsers Mitglieds Hans Dieter Zimmermann zu Hildegard von Bingen – lesen und schauen Sie selbst!

Begine Sr. Brita Lieb gibt einen Einblick in Leben und Werk der Kirchenlehrerin Katharina von Siena (1347–1380) und fragt, welche Impulse von ihr für heute gelebte Frömmigkeit ausgehen könnten.

Abgerundet wird der Rundbrief von zwei Rezensionen bzw. Bucheinführungen, die ich ausdrücklich Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen möchte.

Es bleibt mir noch, Sie auf unsere nächste Jahrestagung zum Thema „Mystik und Gemeinschaft“ in Stift Urach, dem Einkehrhaus der Württembergischen Landeskirche, hinzuweisen. Spätentschlossene sind herzlich willkommen. Unser Schatzmeister Gerhard Nolte wird das Unmögliche möglich machen. Die Jahrestagungen sind ja eine hervorragende Möglichkeit, Mystikinteressierte auf unsere Gesellschaft aufmerksam zu machen. Laden Sie gerne Interessierte dazu ein. Für Studierende gibt es sogar Tagungsstipendien, d. h. sie können mehr oder weniger kostenlos an der Jahrestagung teilnehmen. Im Rahmen der Tagung findet auch die jährliche Mitgliederversammlung statt.

Zur österlichen Freudenzeit wünsche ich Ihnen allen überfließende Freude!  
Der Herr ist auferstanden!

Mit herzlichen Grüßen bin ich zusammen mit dem ganzen Vorstand  
Ihr



Peter Zimmerling, Vorsitzender



## Inhalt

- I. „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren“. Gleichgestaltung in das Bild Christi nach Dietrich Bonhoeffer (4.2.1906–9.4.1945)  
von Peter Zimmerling – Seite 05**
- II. „Hineinhorchen“ – zum inneren Weg von Ety Hillesum  
von Gotthard Fuchs – Seite 08**
- III. Auf dem Weg zu einer Spiritualität des 21. Jahrhunderts. Josef Sudbrack (1925-2010), Michel de Certeau (1925-1986) und Richard Gramlich (1925-2006) zum 100. Geburtstag  
von Marco A. Sorace und Raid Al-Daghistani – Seite 16**
- Reihe: Klassische Texte der Mystik**
- IV. Im Angesichte des Absoluten. Hinführung zur Mitte christlicher Spiritualität  
von Josef Sudbrack – Seite 27**
- 
- V. Die Schau der Hl. Hildegard von Bingen  
von Hans Dieter Zimmermann – Seite 29**
- VI. Katharina von Siena (1347–1380). Was lehrt uns heute eine Kirchenlehrerin aus dem 14. Jahrhundert?  
von Begine Sr. Brita Lieb – Seite 30**

## **Buchhinweis**

- VII. Achtsamkeits-Meditation (Vipassana) und christlicher Glaube – ein Hinweis auf das Buch von Helga und Thomas Ulrich von Thomas Ulrich** – Seite 36

## **Rezension**

- VIII. Rezension zu Gotthard Fuchs, Gottvorkommen. Mystik im Alltag von Dietlind Langner** – Seite 40

—

- IX. Einladung zur Mitgliederversammlung am 17.5.25, Stift Urach, Bad Urach von Peter Zimmerling** – Seite 44



# **I. „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittern“. Gleichgestaltung in das Bild Christi nach Dietrich Bonhoeffer (4.2.1906–9.4.1945)**

**von Peter Zimmerling, Leipzig**

Zusammen mit einer Reihe von Mitschülern bin ich im Religionsunterricht auf dem Gymnasium Christ geworden. Kurz darauf lernte ich das Bonhoeffersche Gedicht kennen. Im Schülerbibelkreis sangen wir es mit Begeisterung nach der Melodie von Siegfried Fietz. Bonhoeffer selbst war mir zu diesem Zeitpunkt ganz unbekannt. Ich weiß noch, dass mich die dritte Strophe besonders berührte und nachdenklich stimmte: „Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bittern, des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus Deiner guten und geliebten Hand.“ Damals versuchte ich, Problemen und Schwierigkeiten, so gut ich es vermochte, auszuweichen. Meine Lebensmaxime war – wahrscheinlich wie die vieler anderer Schüler auch –, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Bonhoeffers Worte ließen eine andere Lebenseinstellung erkennen, die mich verwirrte.

Mittlerweile kenne ich eine Reihe von Christen, die auf ihre Weise mit dieser Strophe Schwierigkeiten haben und sie nicht mitsingen. Sie können sich nicht vorstellen, dass Gott einem Menschen Leiden oder gar den Tod schickt. Darum stellt sich die Frage: Wie ist die Strophe zu verstehen?

Als Bonhoeffer das Gedicht im Dezember 1944 schrieb, musste er damit rechnen, das Naziregime nicht zu überleben. Schon etwa zwanzig Jahre vorher, mit 21, hat er sich in einer Kindergottesdienstansprache erstmals mit der Möglichkeit des Martyriums auseinandergesetzt. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg war die politische und kirchliche Situation in Deutschland äußerst instabil. Bonhoeffer hatte wenige Jahre vorher miterlebt, wie der deutsche Außenminister auf offener Straße ermordet wurde. Zehn Jahre später, als es unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zwar wirtschaftlich wieder aufwärts ging, diese aber die Bekennende Kirche zu zerstören suchten, schreibt Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“: „Christus würdigt das Leben nur weniger seiner Nachfolger der engsten Gemeinschaft seines Leidens, des Martyriums. Hier erweist das Leben des Jüngers die tiefste Gleichheit mit der Todesgestalt Jesu Christi.“ Bonhoeffer hatte mittlerweile über die Bedeutung des Martyriums weiter nachgedacht. Er erkannte, dass Glaube die Nachfolge Jesu einschließt und zur Nachfolge die Gleichgestaltung in das Bild Jesu Christi gehört. Dieses umfasst für Bonhoeffer gleichermaßen die Menschengestalt, die Todesgestalt und die

Gestalt des Verklärten und Auferstandenen, wobei sich die irdische Gestalt Jesu in der Gestalt des Gekreuzigten vollendet.

Für viele Christen ist der Gedanke, dass Christsein auch die Gleichgestaltung in die Todesgestalt Jesu umfasst, heute fremd geworden. Angesichts des Wirtschaftswunders nach dem Zweiten Weltkrieg und von 80 Jahren Frieden haben die westliche Theologie und Kirche ausschließlich die lebensbejahenden Aussagen der Bibel ins Zentrum ihrer Verkündigung gerückt. Der mögliche positive Wert von Leiden ist darüber aus dem Blick geraten. Anders der Apostel Paulus und viele Christen nach ihm: Sie waren überzeugt, dass Leiden eine Auszeichnung durch Gott darstellen kann. Es macht uns nämlich dem Schicksal Jesu Christi, seiner Passion und seinem Sterben, ähnlich. Auch Martin Luther war der Ansicht, dass Gott sich besonders durch die Fenster des „dunklen Glaubens“ sehen lässt. Er meinte: Wenn es einem Menschen gut geht, kostet es ihn nicht viel, an Gott zu glauben. Das, was Menschen im Glück als Glaube bezeichnen, ist nicht mehr als ein frommes Gefühl. Der Glaube beginnt sich erst in dem Moment zu bewähren, in dem Menschen in Nöte und Schwierigkeiten geraten. Dann zeigt sich, ob sie ihr Leben wirklich Gott anvertraut haben und ob sie ihn um seiner selbst willen lieben oder ihn als Erfüllungsgehilfen ihrer Wünsche missbrauchen.

Als Bonhoeffer im April 1943 verhaftet wurde, mussten sich seine theoretischen Gedanken aus der „Nachfolge“ im Gefängnisalltag bewähren. Unter schweren inneren Kämpfen hat er gelernt, in der Inhaftierung Gottes Führung zu erkennen. Immerhin war er zu diesem Zeitpunkt immer noch relativ jung und hatte sich zudem unmittelbar vor seiner Verhaftung mit einer attraktiven Frau verlobt. Auch Jesus Christus hat in Gethsemane erst lernen müssen, den Kelch des Leidens und Sterbens aus Gottes Hand anzunehmen: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Mt 26,39).

In der „Nachfolge“ schreibt Bonhoeffer: „Das Leben Jesu Christi ist auf dieser Erde noch nicht zu Ende gebracht. Christus lebt es weiter in dem Leben seiner Nachfolger.“ Er ist überzeugt, dass Jesus Christus durch den Glauben in den Herzen seiner Nachfolger Wohnung nimmt. Nur darum ist es ihnen möglich zu tun, wie er getan hat (Joh 13,15), und zu lieben, wie er geliebt hat (Eph 5,2). „Weil er selbst sein wahrhaftiges Leben in uns führt, darum können wir ‚wandeln gleichwie er gewandelt ist‘ (1Joh 2,6) ...“ Weil Bonhoeffer glaubte, dass Jesus Christus in ihm lebte und auch der bittere Kelch des Leids aus Gottes guter und geliebter Hand kam, konnte er ihn wenige Monate nach dem Schreiben des Gedichts tatsächlich dankbar und ohne Zittern trinken. Bonhoeffers letzte Worte an die Mitgefangenen, die überlebt und diese glaubwürdig überliefert haben, waren: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“

Bonhoeffer ist in diesem Zusammenhang vorgeworfen worden, dass er sich mit Jesus identifiziert habe, als habe Gott auch ihn zum Opferlamm für die

Welt ausersehen. Tatsächlich unterscheidet er jedoch in der „Nachfolge“ sehr genau zwischen dem Leiden Jesu Christi und dem Leiden seiner Nachfolgerinnen und Nachfolger: „Allein sein Leiden ist erlösendes Leiden. Aber auch die Gemeinde weiß nun, dass das Leiden der Welt einen Träger sucht. So fällt in der Nachfolge Christi das Leiden auf sie, und sie trägt es, indem sie selbst von Christus getragen ist. Stellvertretend steht die Gemeinde Jesu Christi für die Welt vor Gott, indem sie nachfolgt unter dem Kreuz.“ Hier klingt schon ein Gedanke an, der Bonhoeffer später in den aktiven Widerstand gegen Hitler geführt hat: Stellvertretend für das deutsche Volk – koste es, was es wolle – dessen Völkermord ein Ende zu machen.



## II. „Hineinhorchen“ – zum inneren Weg von Etty Hillesum

von Gotthard Fuchs, Wiesbaden

„Mystik muss auf kristallklarer Ehrlichkeit beruhen, nachdem man die Dinge zuerst bis zur nackten Realität durchforscht hat.“ (541)

### Biografisches

Am 7. September 1943 wurde Etty Hillesum nach Auschwitz deportiert und dort wohl Ende November ermordet, im Januar darauf wäre sie 30 Jahre alt geworden. Eines der unzähligen Opfer zynischer Gewalt im 20. Jahrhundert – jedes eines zu viel, allen Andenkens und Erinnerens wert. Was diese jüdische Niederländerin so eindrucksvoll macht, ist nicht zuletzt ihr Tagebuch, das nun endlich ungekürzt auf Deutsch vorliegt: „Ich will die Chronistin dieser Zeit sein“, lautet der Titel, ein wörtliches Zitat. In der Tat: welch genaue Chronistin ist sie geworden. Von März 1941 bis Oktober 1942 schreibt die junge Juristin in Amsterdam ihre Reflexionen auf und danach noch so manchen Brief – also in der Zeit des nationalsozialistischen Überfalls auf die Niederlande und mitten in der folgenden Judenverfolgung, die ständig brutaler wird. Ausgelöst durch eine tiefe Lebenskrise, ist es der Rat ihres Therapeuten Julius Spier, der das Schreiben des Tagebuches in Gang bringt. Sie selbst datiert den 3. Februar 1941 als ihren Geburtstag – die erste Begegnung mit Spier, der ihr Lehrer und Geliebter wird und „der große Freund, der Geburtshelfer meiner Seele“ (673). Lesend darf man hier teilnehmen am höchst intimen Prozess einer kreativen Selbstsuche, die zugleich zum Gottesfund wird und ein ungemein schöpferisches Wirken unter widrigsten Umständen ermöglicht.

Die umfangreiche und glänzend geschriebene Biografie von Judith Koelemeijer zeichnet die Lebensgeschichte dieser jungen Frau nach – ein bewegendes Lebenszeugnis und für die Kontextualisierung und das Verständnis ihrer Schriften unersetzlich. Bedeutsam ist natürlich besonders die Prägung durch das liberale jüdische Elternhaus: Esther, die einzige Tochter zwischen zwei Brüdern, ist eine hellwache, lebenshungrige Frau, voller Kontaktfreude und Wissensdurst, mit vielfältigen Interessen und Beziehungen. Nicht religiös erzogen, sind die jüdischen Eltern und deren Geschick doch prägend, besonders die russische Mutter Riva Bernstein, die 1907 aufgrund von Judenverfolgungen aus ihrer Heimat fliehen musste. Die junge Etty saugt alle Eindrücke und Strömungen ihrer Umgebung auf, inklusive der zionistischen und kommunistischen, schon im Geburtsort

Deventer und ab 1932 in Amsterdam beim Studium. „Und ich frage unverschämt und kaltschnäuzig wie immer, da ich nun einmal alles wissen will“, notiert sie später (242). Da hat sie das Jura-Studium schon abgeschlossen und ein Zweitstudium in Slawistik begonnen. Das Tagebuch dokumentiert auch, wie bildungshungrig und belesen Etty Hillesum war: Russische Autoren wie Dostojewskij und Tolstoi, aber ganz besonders Rilke werden ihr zu Lebensbegleitern, und vor allem die Bibel, die sie noch mitnimmt im Güterzug nach Auschwitz. Sie liest Augustinus und Meister Eckhart, nicht zu vergessen C. G. Jung und auch Freud. Prinzipiell gilt für ihre intensive quirlige Lebensart: „Mein Kopf ist die Werkstatt, in der alle Dinge dieser Welt so lange durchdacht werden müssen, bis sie klar sind. Und mein Herz ist der glühende Ofen, in dem alles erlebt und erlitten werden muss“ (126). Kurzum: wir begegnen einer hochbegabten, förmlich sprühenden jungen Frau, die wie im Schnellverfahren einen unglaublichen Reifungsprozess durchmacht, und das im Denken und Schreiben sowohl wie im Leben und Handeln.

Von der innersten Schub- und Schöpferkraft dieser Biografie freilich erfährt zu Ettys Lebzeiten praktisch niemand, so intim und zentral ist diese für sie: Sie entdeckt Gott, sie entdeckt das Beten und sogar Knien. „In mir ist ein sehr tiefer Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist der für mich erreichbar. Aber öfter liegen Steine und Schutt auf diesem Brunnen, dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden.“ So heißt es bald zu Beginn der Tagebücher (132). Und an deren Ende steht der Grundsatz aller Gotterfahrenen: „Ich bin den ganzen Tag mit Gott beschäftigt, als wäre das ganz selbstverständlich, aber dann muss man auch entsprechend leben“ (675). Der letzte Eintrag im Ende 1942 abbrechenden Tagebuch lautet bezeichnenderweise: „Man möchte ein Pflaster auf vielen Wunden sein“ (696).

### **Der Dreiklang**

Das Tagebuch wird zu einem Gebetbuch, zu einem Lebenszeugnis voll origineller Spiritualität und Alltagsmystik. Als würde Etty ihn neu erfinden, schwingt da immer der klassische Dreiklang von Welt, Selbst und Gott mit – und das bei einer Frau, die im jüdischen Elternhaus wenig Religiöses mitbekam und nie Theologie studiert hat. Man darf förmlich daran teilnehmen, wie jemand höchst persönlich und originell etwas entdeckt und entfaltet, was in der Mystik aller Religionen und speziell der biblisch fundierten seit langem als Grund-Satz gilt: Sich von Gott in allen Dingen finden zu lassen und ihm darin Raum geben.

Worum es in diesem Dreiklang von Leben, Denken und Beten geht, fasst Etty Hillesum selbst in einem Grundwort zusammen, das sie als unübersetzbar empfindet und stets im deutschen Wortlaut zitiert: „hineinhorchen“ – hinein also in die innerste Musik des eigenen Lebens und diese genau unterscheiden lernen vom tosenden Lärm aller anderen

Stimmen und Stimmungen drinnen und draußen. Schon gegen Ende des Tagebuchs, Mitte September 1942, notiert sie, und es klingt wie eine ganze Lebenssumme: „Eigentlich ist mein ganzes Leben ein einziges unablässiges ‚hineinhorchen‘ in mich selbst, in andere, in Gott. Und wenn ich sage: Ich ‚horche hinein‘, dann ist es eigentlich Gott in mir, der ‚hineinhorcht‘. Das Wesentlichste und Tiefste in mir, das auf das Wesentlichste und Tiefste im anderen horcht. Von Gott zu Gott“ (658). Ein gewaltiger Satz, dicht und klar wie ein Diamant. Spüren wir nun diesem Dreiklang nach: zuerst Selbstanschauung, dann das Netzwerk von Alltag und Welt und dann das Geheimnis, das wir Gott nennen – und keine dieser drei Perspektiven ohne die andere.

### **Dreiklang 1: „die eigene Form finden“ (605)**

Lebenshungrig und wissbegierig will Etty Hillesum mit sich selbst klarkommen und „die eigene Form finden“ (605). Schonungslos stellt sie sich dem verwirrenden Vielerlei ihrer Stimmungen und Interessen. Das Hineinhorchen gilt natürlich dem ganzen Menschen, im ersten Teil des Tagebuchs auffällig besonders dem eigenen Körper. Schmunzelnd ist einmal vom „Tagebuch über meinen Bauch“ (542) die Rede. Anfangs kommt sie schreibend oft darauf zu sprechen, was bei ihr „südlich des Zwerchfells“ los ist (491). „Es ist schwierig, mit Gott und dem Unterleib in gleicher Weise zurecht zu kommen“ (105). Auch über Kopf- und Magenschmerzen klagt sie oft, aber im Laufe der Zeit und des Tagebuchs wird ihr immer klarer, wie viel davon nur körperlicher Ausdruck seelischer Not war. Unbekümmert auf der Suche nach sich selbst, hat Etty Hillesum ein relativ wildes Liebesleben schon hinter sich, als sie das Tagebuch beginnt. Immer wieder geht es um die Dynamik des eigenen Begehrens: „Es wäre tatsächlich besser, eine richtige Straßendirne oder eine echte Heilige zu sein. Dann hast du Ruhe und weißt, woran du bist mit dir. Die Ambivalenz in mir ist schon ziemlich schlimm“ (78). Ganz unkonventionell lebt sie in Beziehung zu ihrem deutlich älteren Vermieter Wegerif und gleichzeitig zu ihrem Seelenfreund, dem Therapeuten Spier. Schweren Herzens, aber in bewusster Entscheidung, nimmt sie eine Abtreibung vor. Noch auf der letzten Seite der Tagebücher steht der moralisch womöglich befremdliche Satz: „Ich habe meinen Körper wie Brot gebrochen und ihn unter den Männern ausgeteilt. Warum auch nicht, sie waren ja so hungrig und hatten es schon so lange entbehrt?“ (696). Man(n) kann das ganze Tagebuch als Prozess der Selbstfindung einer jungen unerschrockenen Frau lesen. Nach den „Lehrjahren“ findet sie zu jenem inneren Frieden, der zugleich Sammlung und Sendung ist: „Ruhens in sich“. Und damit ist mein Lebensgefühl wohl am Vollkommensten ausgedrückt: ich ruhe in mir selbst. Und dieses Selbst, das Allertiefste und Allerreichste in mir, in dem ich ruhe, nenne ich Gott“ (657). So wird ihr immer klarer, was ihr Lebenssinn und aktueller Auftrag ist: „mit meinen Fingerspitzen die Konturen dieser Zeit abtasten“ (666); also nicht flüchten,

sondern standhalten, „schreiben, notieren, festhalten“ (679) für eine bessere Zukunft. Das betrifft das reale Geschehen in Alltag und Gesellschaft, das betrifft das Selbstverständnis als selbst- und gottbestimmte Frau. Grundsätzlich zu denken gibt z. B. die Notiz vom Anfang der Tagebücher: „Vielleicht muss die richtige, die innere Frauenemanzipation erst noch beginnen. Wir sind noch keine richtigen Menschen, wir sind Weibchen“ (105). Das ist zum Gender-Thema geschrieben acht Jahre vor Simone de Beauvoirs Klassiker „Das andere Geschlecht“!

### **Dreiklang 2: „das Leben aus Menschen herauslesen“ (661)**

Hineinhorchen – es wird zu Etty Hillesums Grundwort in ihrer Sinnsuche, ein Wort, das sie stets auf Deutsch gebraucht, weil sie es unübersetzbar treffend findet. Hineinhorchen in sich, in andere, in Gott – das gehört für sie untrennbar zusammen. Also hineinhorchen auch in andere. Sie ist ein Beziehungsmensch von besonderer Intensität, ausgesprochen kontaktfreudig und freundschaftsfähig, zugleich hellwach im Blick auf die „äußeren“ Ereignisse in der Realgeschichte. „Selbst wenn ich allein bin, lebe ich dennoch in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft“ (559). Sie wirkt „im ständigen Bewusstsein, dass ich das nicht für mich selbst tue“ (563). Ausdrücklich dankt sie: „Mein Gott, ich danke dir, dass du so viele Menschen mit ihren inneren Nöten zu mir kommen lässt“ (685). Das bedeutet konkreter auch: „Ich danke dir, dass du mich so leidensfähig gemacht hast“ (644). Etty Hillesum entfaltet sich zu einem Menschen, der wirklich „hineinhorchen“ kann, der sich mit Empathie anderen zuwendet und für sie einsetzt.

Kurzum: Steht am Anfang eine förmlich narzisstische Bemühung um Selbsterforschung von Leib und Seele, um Seelenfrieden und Selbstbefreundung, so wird Etty immer bewusster, was sie anderen verdankt und welche Bedeutung sie für andere hat. Da ist ihr väterlicher Freund Julius Spier, da sind viele Freundschaften im eher linken Studenten- und Intellektuellen-Milieu, da sind nicht zuletzt ihre Eltern, denen sie sich schließlich zuwenden kann. Da sind die vielen jüdischen Landsleute, denen sie nach Kräften beisteht – zuerst als eine Art Sozialarbeiterin im Durchgangslager Westerbork, dann selbst als Insassin dort. Ihre sprühende Mitmenschlichkeit und ansteckende Liebeskraft gewinnen – freigesetzt durch Therapie, Tagebuch und Gebet – eine beeindruckende Dynamik.

Das wird in vielen Situationen und Themen konkret. Nur zwei seien kurz angedeutet. Da ist zum ersten die Weigerung zu hassen, z. B. Soldaten der deutschen Besatzungsmacht: „Wir müssen durchdrungen sein von der Überzeugung, dass jedes Fünkchen Hass, das wir dieser Welt zufügen, sie noch ungastlicher macht, als sie ohnehin schon ist“ (670). Deshalb folgt Etty auch nicht der drängenden Aufforderung von Freunden, doch mit in den bewaffneten Widerstand im Untergrund zu gehen. In allem komme es darauf an, den „Liebesvorrat (zu) erhöhen“ in der Welt (598). Dass eine solche Friedenshaltung konkret Leidensbereitschaft bedeutet, wird von ihr selbst

vielfältig bis zuletzt realisiert und klar reflektiert. Konkret heißt das – ein zweites Beispiel – die täglichen Demütigungen ohne Gegenabhängigkeit hinzunehmen, ganz im Sinne der von ihr geliebten Bergpredigt: „Zum Erniedrigen braucht es immer zwei. Einer, der erniedrigt und einer, den man erniedrigen will, und vor allem: der sich erniedrigen lässt. Wenn letzterer fehlt... dann lösen sich die Erniedrigungen in Luft auf“ (551). Etty plädiert für eine durchaus widerständige Gewaltlosigkeit, die allein den Teufelskreis von Vergeltungslogik und Gegengewalt stoppen oder gar brechen kann.

Verschwistert mit ihrer sozialen Sensibilität und ihrer politischen Wachheit ist ihre Naturverbundenheit: wie zärtlich ihre „Freundschaft mit dem Baum“ vor dem Fenster ihrer kleinen Wohnung, wie bewundert der Jasmin dort, der sie sprachlos macht und staunen lässt (582), und natürlich der offene Himmel, wichtigster Trost- und Hoffnungsort bis zuletzt. Noch aus dem Elend des Lagerlebens schreibt sie, wie sehr der Blick in den Himmel tröstet und nie am Stacheldraht des Hiesigen verzweifeln lässt. Schönheitsempfinden, Dankbarkeit und Gottvertrauen sind kennzeichnend für Ettys Weltwahrnehmung.

Hineinhorchen – in die anderen Menschen, in vertraute und fremde, traurige und verzweifelte; hineinhorchen in die Verhältnisse, in schöne und abscheuliche; hineinhorchen in die Schönheit der Natur trotz allem. Ja, und in alldem, nun drittens, hineinhorchen in Gott.

### **Dreiklang 3: „eine Unterkunft für dich“ (659)**

„Wenn ich bete, bete ich nie für mich selbst, sondern immer für andere oder ich führe einen irrsinnigen, kindischen oder todernten Dialog mit dem Allertiefsten in mir, das ich der Einfachheit halber Gott nenne“ (628). Etty Hillesum träumt davon, eine Art autobiografischen Roman zu schreiben mit dem Titel: „Das Mädchen, das nicht knien lernte“ (oder als Variation: „Von dem Mädchen, das beten lernte“) (693). Aufregend sind ihre Tagebücher in der Tat gerade dann, wenn man sie als intimes Dokument einer Gottesentdeckung, ja Gottesfreundschaft, liest. Gleich auf den ersten Seiten steht das schon zitierte Bildwort vom inneren Brunnen, in dem Gott ist. „Wenn man nach einem langen und mühsamen Prozess, der täglich voranschreitet, zu den Urquellen in sich vorgedrungen ist, die ich nun einmal Gott nennen möchte, und wenn man dafür sorgt, dass dieser Weg zu Gott frei bleibt und nicht verbarrikadiert wird – und das geschieht durch ‚Arbeit an sich selbst‘ – –, dann erneuert man sich immer wieder an dieser Quelle und dann braucht man auch keine Angst zu haben, sich zu sehr zu verausgaben“ (677).

Engsprechend, unbekümmert konkret und hautnah, spricht Etty mit ihrem Gott. Alles, was geschieht, wird schließlich so selbstverständlich ins Gebet genommen, dass das Tagebuch im Ganzen, die Alltagsereignisse beschreibend, zu einem einzigen Gebetbuch wird. „Ich bin den ganzen Tag mit Gott beschäftigt, als wäre das ganz selbstverständlich, aber dann muss

man auch entsprechend leben“ (675). Und das tut sie auch – absolut zuversichtlich, dankbar und ermutigend. Fast scheint es, als nähme diese Gottesvertrautheit zu, je schrecklicher die Judenquälerei der Nazis wird. Alles wird ihr, wie sie nun schreiben kann, „ein einziges großes Gebet“ (603) und „Knien die einzig menschenwürdige Gebärde“ (634). Gerade diese Gebetsspiritualität kann den naheliegenden Projektionsverdacht widerlegen, als sei Hillesums Gottesverständnis doch bloß eine monologische Spiegel-Kommunikation auf sozusagen höherem Niveau. Vor allem geschieht diese Widerlegung aber durch den Hinweis auf Hillesums Praxis der Nächsten- und Feindesliebe. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ und den wahren Gott von dem falschen unterscheiden. Nein, der „Gott in mir“ Hillesums bleibt (und wird!) im Gebet und im Tun des Guten und Gerechten immer klarer das überwältigende und verlässliche Gegen-Über. ER schenkt jene Gelassenheit und, nicht zu vergessen, jenen Humor, die Etty Hillesums Verhalten in extremsten Schwierigkeiten noch auszeichnen. Gerade weil sie sich ganz „in Gottes Armen“ weiß, schaut sie den bitteren Tatsachen illusionslos ins Gesicht und „steht mit beiden Füßen auf dem härtesten Boden der härtesten Realität“ (618). Immer tiefer wächst Hillesum hinein in die feste Zuversicht, „dass einem das Letzte im Innersten nicht genommen werden kann“ (636). Diese erstaunliche Gewissheit schließt Gottesfragen nicht aus, ganz im Gegenteil. Abgründig angesichts des unglaublichen Nazi-Unrechts kann sie z. B. Spier und Gott fragen: „Ist es nicht fast gottlos, in einer Zeit wie dieser noch so sehr an Gott zu glauben? Ist es leichtsinnig..., das Leben immer noch schön zu finden?“ (582). Hillesums Gott trägt auch Züge des unbegreiflichen, unabänderlichen Geschicks, dem man sich zu ergeben hat, um auch darin Gottes Willen zu erkennen – bis hin zu der humorig-ernsten Sentenz: „Dass man so viel Liebe in sich hat, dass man Gott verzeihen kann!!“ (718). Wie in den mystischen Traditionen überhaupt, jedenfalls in den monotheistischen, stellt sich auch im Tagebuch Hillesums die grundsätzliche Herausforderung, zwischen Monismus bzw. Pantheismus einerseits und Dualismus/Atheismus andererseits so zu unterscheiden, dass der „Gott in uns“ doch der „Gott über und neben uns“ bleibt, in uns bzw. allem und allem doch gegen-über. Wie sehr Etty Hillesum mit ihrer offenkundig von C. G. Jung bzw. Julius Spier geprägten Gottespraxis „hineinhorchend“ noch ringt, zeigt besonders jener Gebets- und Reflexionstext, der freilich im ganzen Wortlaut und Kontext eine eigene Meditation verdiente, ja erzwingt. Er entsteht just in der Zeit, in der ein jüdischer Aufstand in Amsterdam niedergeschlagen wird und kurz bevor die ersten Deportationen in das Durchgangslager Westerbork beginnen.

„Es sind beängstigende Zeiten... Ich werde dir helfen, Gott, dass du nicht in mir zugrunde gehst, aber ich kann im Voraus für nichts garantieren. Aber eines wird mir immer klarer: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns selbst. Und das ist das Einzige, was wir in dieser Zeit bewahren können, und auch das Einzige,

worauf es ankommt: ein kleines Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir auch mithelfen, dich in den geplagten Herzen anderer zutage zu fördern. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst du nicht viel ändern zu können, sie sind nun einmal auch Teil dieses Lebens. Ich ziehe dich auch nicht zur Rechenschaft, du kannst später zur Rechenschaft ziehen. Und fast mit jedem Herzschlag wird mir klarer, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dass wir die Bleibe in uns, in der du wohnst, bis zum Ende verteidigen müssen“ (620f). Fast zeitgleich haben Dietrich Bonhoeffer, Simone Weil u. a. von Gottes Ohnmacht geschrieben, von der Not Gottes mit uns Menschen und „seinen“ Kirchen. Die bisher säkular und auch kirchlich in den Mittelpunkt gerückte Theodizeefrage wird bezeichnend irritiert und gebrochen. Gott ist demnach nicht länger nur der allmächtige Alleskönner, den unsereiner mit all den drängenden Warum-Fragen bestürmt; er darf vielmehr menschlicher Hilfe bedürfen (und bleibt doch der, der uns zur Rechenschaft ziehen wird). In Etty Hillesums Text erscheint der ohnmächtige Gott – und der gottverantwortliche Mensch! Kierkegaard war wohl der erste, der diese zutiefst biblisch orientierte Perspektive auf den Punkt brachte: Gott ist darin allmächtig, dass er auf seine Macht verzichten kann und will zugunsten des Anderen seiner selbst, des Menschen. Des Menschen Würde sei es, Gottes zu bedürfen; das Geheimnis dieses Gottes ist es, des Menschen bedürfen zu wollen – und das nennt man Liebe. Wie sehr dieser „Rollentausch“ den Menschen für Gottes Über-Leben verantwortlich macht für alles, was in der Welt geschieht, ist noch zu lernen. Etty Hillesum ist eine große Zeugin dieser Lernfähigkeit. Und erneut zeigt sich die geistliche Authentizität Hillesums darin, dass sie die Einsicht in Gottes schöpferische, freilassende Ohnmacht verbunden hält mit seiner göttlichen Überlegenheit und Transzendenz. Ausdrücklich beharrt sie gerade nicht auf der menschlichen Theodizeefrage, sondern spricht Gott allein das letzte, das richtende und rettende Wort zu: „du wirst uns zur Rechenschaft ziehen“. Betend erfährt und bezeugt sie bis zuletzt, wie sehr dieser persönlich betroffene Gott seinerseits in uns „hineinhorcht“ und ein alles bestimmendes Vertrauen schenken will. Dass Etty Hillesum sehenden Auges die Welt und das Leben dann doch als schön rühmen kann, und das offenkundig bis zum letzten Lebenszeichen aus dem fahrenden Zug nach Auschwitz, ist eben so unglaublich wie der Glauben selbst. Einer der letzten Tagebuch-Einträge lautet: „Ich glaube, ich kann alles in diesem Leben und in dieser Zeit tragen und verarbeiten. Und wenn mein Ungestüm zu groß ist und ich überhaupt keinen Rat mehr weiß, dann bleiben mir immer noch zwei gefaltete Hände und ein gebeugtes Knie“ (693). Wer als Christ das Gespräch mit der Jüdin Etty Hillesum sucht und sich von ihrem Zeugnis beschenken lässt, gerät offenkundig in ein bewegendes Resonanzgefüge gemeinsamer Zuversicht und Verantwortung. Zugleich tritt eine Frage in den Mittelpunkt, die im Werk Hillesums offen bleibt: Wer ist Jesus von Nazareth für sie – und überhaupt? So sehr sie die Bibel liest und

ersichtlich aus ihr lebt, der Name Jesus kommt erstaunlicherweise nicht vor. Als freilich ein kommunistischer Freund ihr vorhält, ihr radikaler Pazifismus sei ja Christentum, antwortet sie „ganz kaltschnäuzig: „Ja, warum eigentlich nicht – das Christentum?““ ( 671).

Ersichtlich wird, wie sehr dieser Dreiklang des Gott-Mensch-Weltverhältnisses ein wohl unterschiedenes, aber untrennbares Ineinander meint. Darüber ist in und zwischen Religionen und ihren Theologien schon viel gesagt worden. Die nichttheologische Zeugin Etty Hillesum hatte, wie sie selbst schreibt, „von einem Stück Geschichte zu zeugen, wie es noch nie eines gegeben hat“ (614). Deutlicher denn je wird der Epochenbruch auch theologisch: „Wir müssen alle unsere großen Worte wieder vergessen, beginnend bei Gott und endend mit dem Tod, wir müssen wieder so einfach wie Quellwasser werden“ (620). Als Etty im Durchgangslager Westerbork in die Gesichter von Soldaten schaut, die einen mörderischen Todeszug nach Auschwitz vorbereiten, schreibt sie: „Ich bin mit den Worten in Konflikt geraten, dass das Leitmotiv meines Lebens ist: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild. Dieses Wort hat mit mir einen schwierigen Morgen erlebt“ (823). Deshalb ist noch so viel ins Gebet zu nehmen und zu tun (630): „Ich bin noch lange nicht fertig mit dir, mein Gott, und mit dieser Welt.“

### **Literatur:**

Etty Hillesum, Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Sämtliche Tagebücher und Briefe 1941–1943. München: C. H. Beck 2023, geb. 987 S. ISBN 978 3 406 79731 6 (Alle Zitate im Artikel aus dieser Ausgabe!)

Etty Hillesum, Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941–1943. Reinbeck: Rowohlt (TB 15575), kart. 221 S. ISBN 978 3 499 15575 8

Judith Koelemeijer, Mit ganzem Herzen. Das furchtlose Leben der Etty Hillesum. München: C. H. Beck 2024, geb. 605 S. ISBN 978 3 406 81347 4  
Pierre Ferriere, Isabelle Meeus-Michiels, Doch, es gibt eine andere Wirklichkeit. Meditieren mit Etty Hillesum. München: Neue Stadt 2024, geb. 160 S. ISBN 978-3-7346-1341-8

Heiner Wilmer, Herzschatz. Acht Tage mit Etty Hillesum. Freiburg: Herder 2024, geb. 160 S.



### **III. Auf dem Weg zu einer Spiritualität des 21. Jahrhunderts. Josef Sudbrack (1925-2010), Michel de Certeau (1925-1986) und Richard Gramlich (1925-2006) zum 100. Geburtstag**

**von Marco A. Sorace, Aachen & Raid Al-Daghistani, Münster**

Den vorliegenden Beitrag verantworten seine beiden Autoren gemeinsam. Entsprechend ihrer Forschungsschwerpunkte trägt der Teil zu Sudbrack und Certeau stärker die Handschrift von Marco A. Sorace, während der Teil zu Gramlich die Handschrift von Raid Al-Daghistani trägt. Die Texte sind gekürzte Vortragsmanuskripte eines Regionaltags der Gruppe Rhein-Sieg am 8. März 2025 zu diesem Thema.

Josef Sudbrack, Michel de Certeau und Richard Gramlich haben alle drei im Jahr 2025 ihren 100. Geburtstag, alle drei sind nach der Krise des Zweiten Weltkriegs in den Jesuitenorden eingetreten und alle drei haben sich für den ungewöhnlichen Weg entschieden, Traditionen der Mystik zu erforschen. Nachfolgend wollen wir diese drei „Gottsucher“ einzeln würdigen, aber auch danach fragen, was es mit der angedeuteten biographischen Parallele auf sich haben könnte.

#### **1. Josef Sudbrack SJ (8. Januar 1925 – 15. Juli 2010)**

„Wer schwimmt, muss nicht meditieren, weil er es schon im Schwimmen tut.“<sup>1</sup> Dieser von dem passionierten Schwimmer Josef Sudbrack gern und oft zitierte Satz ist vielen, die mit ihm im Gespräch waren, in Erinnerung geblieben. Sudbrack hatte einen sehr sinnlichen Zugang zu einer ausgesprochen „konkreten“ Spiritualität.<sup>2</sup> Nicht selten erinnerte er sich an den wunderbaren Geruch des Brotes in der elterlichen Bäckerei an der Saarstraße in Trier. Ohne diese große, im besten Sinne „ästhetische“, Offenheit ist sein Zugang zur Mystik wahrscheinlich undenkbar.

Aber nähern wir uns Josef Sudbrack schrittweise und zunächst biographisch: Wenn Sudbrack über seinen eigenen Lebenslauf berichtete, sprach er in aller Regel erst einmal von der Selbstverständlichkeit, mit der er in den Trierer Katholizismus hineinwuchs, und von seiner Begeisterung für den Schwimmsport – er brachte es in letzterem in seinen jungen Jahren bis zur deutschen Meisterschaft. In der späten Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde er zum Kriegsdienst an die zurückrückende Front in Frankreich eingezogen

---

<sup>1</sup> Er stammt ursprünglich von Karlfried Graf Dürckheim, vgl. Gerhard Ruhbach, Ein Porträt von Josef Sudbrack. In: Paul Imhof (Hg.), Gottes Nähe. Religiöse Erfahrungen Mystik und Offenbarung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Josef Sudbrack. Würzburg: Echter 1990, S. 21-30, 23.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch: Josef Sudbrack, Gottes Geist ist konkret. Spiritualität im christlichen Kontext. Würzburg: Echter 1999

und verlor dabei ein Bein. Sein älterer Bruder Sebastian war bereits 1943 als Soldat in Russland gefallen. Wenn man Sudbrack dazu hörte, überraschte die abgeklärte Nüchternheit, mit der er über diese Ereignisse sprach.<sup>3</sup> Dennoch war es der Tod seines Bruders, wie Sudbrack einräumte, der in ihm den Entschluss reifen ließ, nach Kriegsende den Priesterberuf zu ergreifen, was er nach dem Vorbild seines Trierer Onkels Karl und dem in der Jugendarbeit mit viel Charisma aktiven Pater Paul Peus im Jesuitenorden tat, dem er noch im Jahr 1945 beitrug. Es folgten neben dem Terziat das volle Abitur (in den Kriegsjahren hatte er ein sog. „Notabitur“ erhalten), darauf die ordensüblichen Studien in Theologie (in Frankfurt a. M.) und Philosophie (in Pullach bei München) und die Priesterweihe. Zum Promotionsstudium ging er schließlich an den Lehrstuhl des damals sehr angesehenen Systematischen Theologen Johann Auer nach Bonn – es war auch die Zeit des rasanten Aufstiegs des zwei Jahre jüngeren Theologen Joseph Ratzinger an derselben Bonner Fakultät. Sein Promotionsstudium schloss er 1962/63 mit einer Dissertation zur „Geistlichen Theologie des Johannes von Kastl“<sup>4</sup> ab. Ein Blick in diese Arbeit verrät bereits, warum Sudbrack auf dem Gebiet einer „Theologie der Spiritualität“ so außergewöhnlich bewandert war. Denn die vielfältigen Bezüge dieses benediktinischen Gelehrten des 14. und 15. Jahrhunderts erstrecken sich nicht nur auf die scholastisch beeinflusste Theologie und Frömmigkeit des Spätmittelalters, sondern reichen weit zurück zu den Kirchen- und Mönchsvätern des ersten Jahrtausends.

Sudbracks ganz entschiedene Ausrichtung auf eine meditationspraktische Theologie war wohl letztlich auch der Grund dafür, dass sich die Ordensleitung damals dagegen entschieden hatte, ihn für eine weitere theologische Universitätslaufbahn zu empfehlen. Dagegen sollte er als Redakteur in der angesehenen jesuitischen „Geist und Leben. Zeitschrift für christliche Spiritualität“ mitwirken unter der Leitung des von ihm fachlich respektierten, aber als „sehr streng“ beschriebenen Chefredakteurs Friedrich Wulf. Gleichwohl eröffnete ihm diese Aufgabe die Möglichkeit, in zahlreichen eigenen Beiträgen in dieser Zeitung sein Forschungsthema zu vertiefen, z.B. zur Begriffsgeschichte der „Mystik“ und „Spiritualität“.<sup>5</sup>

In den 1960er Jahren quasi „nebenher“ habilitierte er sich an der Universität in Innsbruck und erhielt auch eine Gastprofessur an der bedeutenden US-amerikanischen Universität in Harvard. Auf diesem Umweg hatte man Josef Sudbrack doch noch ins Professorenamt gebracht – ähnlich wie wenig

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu das Domradio-Gespräch von Angela Krumpfen mit Josef Sudbrack (im Audio-Archiv des Senders): <https://www.domradio.de/audio/pater-josef-sudbrack> (Stand: 24.02.2024)

<sup>4</sup> Josef Sudbrack, Die geistliche Theologie des Johannes von Kastl. 2 Bde. Münster: Aschendorff 1966–1967; für einen kurzen Blick auf Johannes Kastl ist zu empfehlen: Johannes von Kastl, Vom ungeschaffenen Licht. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Josef Sudbrack. Zürich: Benzinger 1981.

<sup>5</sup> Vgl. etwa: Josef Sudbrack, Die Frage nach der Mystik. In: Geist und Leben 37 (1964), S. 67–70.

später (ebenfalls in Harvard) die Orientalistin Annemarie Schimmel. Zum Autor dieser Zeilen sagte Sudbrack einmal mit dem für ihn typischen Humor: „Für eine Professur in Deutschland hatte *ich* damals das falsche Thema und *Schimmel* das falsche Geschlecht.“

Josef Sudbracks Biographie wirft als solche schon einen recht klaren Blick auf seine Schwerpunkte in der Erforschung der christlichen Mystik. Es war ihm ein dringendes Anliegen, die Traditionen der Mystik nicht in den „Elfenbeinturm“ einer abgehobenen historischen oder philologischen Forschung zu verstecken, sondern zu zeigen, wie diese auf unterschiedliche Art und Weise in einem lebenspraktischen Bezug standen und in der Regel mit Wegen der geistlichen Übung (Meditation) verbunden waren. So widmete er sich, nachdem er (in der Nachfolge von Wulf) nach nur sieben Jahren als Chefredakteur die Schriftleitung von „Geist und Leben“ 1986 an Paul Imhof abgegeben hatte, entschieden einer Vermittlung der Mystik in die Breite. Im Zentrum dieser Wirkungsphase stand im Jahr 1987/88 auch seine Mitwirkung bei der Gründung der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V.“ (gemeinsam mit dem ev. Akademiedirektor von Bad Herrenalb Wolfgang Böhme)<sup>6</sup> und der damit verbundenen Hoffnung, dass „Mystik“ für jeden „Frommen“ (nicht nur besonders begabte Asketen) eine Hilfe und Perspektive auf dem geistlichen Weg sein könnte. In solchem Zusammengang brachte er gerne jenen oft zitierten Satz seines Ordensbruders und Freundes Karl Rahner ein: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“<sup>7</sup> Dabei betonte er meist, dass Rahner nicht vom „Christen“ oder „Katholiken“ der Zukunft sprach, sondern bewusst alle „Frommen“ einbezog. Sicher hätte es Sudbrack gefallen, wenn heute ein bekannter französischer Sufismusforscher, Éric Geoffroy, eine Paraphrase genau dieses Satzes an die islamischen Frommen adressiert: „L’islam sera spirituel ou ne sera plus.“<sup>8</sup> Dieses dialogische, interkonfessionelle wie unterreligiöse Potenzial der Mystik (oder für den französischsprachigen Autor: der „Spiritualité“) war ein weiteres zentrales Anliegen von Josef Sudbrack. Fast bis zu seinem Tod und trotz zuletzt gesundheitlicher Schwächen war Sudbrack unermüdlich darin, die großen Mystikerinnen und Mystiker, die ihm auf seinem Weg wertvoll geworden sind – Dionysius vom Areopag, Hildegard von Bingen, Hadewig von Anvers, Meister Eckhart, Ignatius von Loyola, Teresa von Avila, Alfred Delp, Pierre Teilhard de Chardin, Thomas Merton, Karlfried Graf Dürckheim u.v.m. –, in Vorträgen den Menschen nahe zu bringen.

Dass Josef Sudbrack 1925 geboren wurde und somit die prägenden Erfahrungen seiner Jugend in die Zeit des Krieges fielen, schien mir sein

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch: Marco A. Sorace / Peter Zimmerling, Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik. Mystikdiskurs nicht im Elfenbeinturm. In: Geist und Leben 84 (2011), S. 316-321, 317.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Karl Rahner, Frömmigkeit heute und morgen. In: Geist und Leben 39 (1966), S. 326-342, 335.

<sup>8</sup> Éric Geoffroy, L’islam sera spirituel ou ne sera plus. Paris: Seuil 2016.

spezieller Zugang zur Mystik zu sein (als Erfahrung göttlicher Immanenz). Man könnte das mit Worten des von ihm sehr geliebten Meister Eckhart unterstreichen: „Genau so weit wie in Gott, so weit in Frieden. Was irgend von einem in Gott ist, das hat Frieden. Ist dagegen etwas von einem außerhalb Gottes, so hat es Unfrieden.“<sup>9</sup>

## 2. Michel de Certeau SJ (17. Mai 1925 – 9. Januar 1986)

Unter den europäisch-amerikanischen Forscherinnen und Forschern, von denen man sagen kann, dass sie sich primär und ursprünglich mit der Mystik befasst haben, ist Michel de Certeau wahrscheinlich jener, der heute die größte Breitenwirkung in der Philosophie, den Kulturwissenschaften, der Soziologie usw. hat. Als ein mit mir befreundeter damaliger Architekturstudent (heute ein international renommierter Architekt)<sup>10</sup> mich 1994/95 auf Certeau erstmals aufmerksam machte, war er in der deutschsprachigen Wissenschaft und vor allem in der Theologie weitgehend unbekannt. Unter den Theologen lernte ich wenig später erstmals mit Josef Sudbrack jemanden kennen, der mit seinem Werk einigermaßen gut vertraut war. In der katholischen Welt erlangte Certeau nur sehr zaghafte Bedeutung, wobei für die dann doch wachsende Bekanntheit sicher die Tatsache eine Rolle spielte, dass Papst Franziskus ihn kurz nach seiner Papstwahl in einer kleinen Auswahl von Denkern nannte, die ihn nachhaltig positiv beeinflusst haben.<sup>11</sup>

Versuchen wir auch hier zunächst eine biographische<sup>12</sup> Annäherung: Die Unruhen des Zweiten Weltkrieges nahm der aus einer savoyardischen Adelsfamilie stammende jugendliche Michel de Certeau sicherlich mehr oder weniger wahr, aber von seinem Geburtsort im südostfranzösischen

---

<sup>9</sup> Meister Eckhart, Die Predigt 7 („Populi eius qui in te est, misereberis“). DW I, 117, 7-118, 9.

<sup>10</sup> Tobias Armbrorst ist heute Professor für architectural design, urban design and urban studies am Vassar College in den USA. Es gab damals während seiner Studienzeit an der RWTH Aachen offenbar ein Interesse an der viatorischen Philosophie des Raumes bei Michel de Certeau. Vgl. dazu auch: Manfred Amy, Orte des Eigenen – Räume des Anderen: Zugänge zum Werk von Michel de Certeau aus raumphilosophischer Perspektive. Göttingen: Cuvillier 2014.

<sup>11</sup> Einen bescheidenen Beitrag zu der bis dato eher spärlichen theologischen Rezeption leistet der umfangreiche Band: Christian Bauer / Marco A. Sorace (Hg.), Gott anderswo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau. Grünwald, Mainz 2019. Diese Rezeptionslage hat sich allerdings in jüngster Zeit geradezu umgekehrt. Nur als Beispiele dafür seien zwei ausgezeichnete Dissertationen zur Theologie des Gebets bei Certeau genannt, die im Jahr 2023 publiziert wurden: Johanna Breidenbach, Das Gebet als metaphorischer Prozess. Zur Erneuerung von Welt und Sprache bei Michel de Certeau und Günter Bader. Tübingen: Mohr Siebeck 2023; sowie: Isabella Bruckner, Gesten des Begehrens. Mystik und Gebet im Ausgang von Michel de Certeau. Innsbruck und Wien: Tyrolia 2023.

<sup>12</sup> Vgl. dazu zuerst: François Dosse, Michel de Certeau. Le marcheur blessé. Paris: La Découverte 2002, sowie (Dosse sehr gut zusammenfassend): Christian Bauer, Verwundeter Wandersmann. Michel de Certeau – eine biographische Spurensuche. In: Ders. / Marco A. Sorace, (Hg.), „Gott anderswo?“, a.a.O., 2019, S. 13–81. Sodann auch: Marian Füssel, „Zur Aktualität von Michel de Certeau. Einführung in sein Werk. Wiesbaden: Springer 2018, S. 5–15 („Der jesuitische Intellektuelle – Biographisches“); vgl. auch Isabella Bruckner, „Gesten des Begehrens“, a.a.O., S. 31-44.

Chambéry aus zumindest in einer gewissermaßen behüteten Distanz. Früh (schon 1944) entschloss er sich, Priester zu werden<sup>13</sup> und gelangte durch Interesse an der jesuitischen Theologie seiner Zeit, vor allem jener Henry de Lubacs<sup>14</sup>, dahin, 1949/50 in Chantilly in den Jesuitenorden einzutreten. Dort war er ab 1956 mit der Frömmigkeitsgeschichte seines Ordens befasst und man könnte meinen, über jene Gestalten, die Certeau historisch untersuchte – Pierre Favre (Peter Faber 1506–1546) und dann besonders Jean-Joseph Surin (1600–1665) – holte ihn die Unruhe seiner Zeit ein. Im Kontext der Herausforderungen, die ihm die psychologisch schwer zu fassende Gestalt Surins<sup>15</sup> stellte, suchte er die Nähe zum Psychoanalytiker Jacques Lacan und war ab 1964 (Gründungs-) Mitglied der von Lacan ins Leben gerufenen „École Freudienne“. Vereint Sudbrack und auch Gramlich mit Certeau, dass sie in der Wahl des Mystikthemas eine Möglichkeit erkannten, den theologischen wie spirituellen Herausforderungen ihrer Zeit zu begegnen, so wird der von Certeau nun mit Lacans Lehre gewählte tiefenpsychologisch-strukturalistische Ansatz ihn von den anderen beiden unterscheiden. Er entdeckte, wie an der Schwelle zur Neuzeit die Sprache, oder sagen wir besser „das Sprechen“ der Mystikerinnen und Mystiker auf einen „Bruch“ („rupture“)<sup>16</sup> reagiert und ihn vollzieht, einen Bruch sogar mit den eigenen metaphysisch-ontologischen Grundlagen. Dieser Ansatz sollte in den frühen 1970er Jahren auch zu einer Distanzierung Certeaus von seinem Lehrer Lubac führen.<sup>17</sup>

Es ist bezeichnend, dass Michel de Certeau diese Funktionsweise der mystischen Sprache erkennt im Zusammenhang einer Arbeit über die Pariser Studentenunruhen von 1968<sup>18</sup> (die ja, wie hier zu bemerken ist, weitgehend auch eine Auseinandersetzung mit dem Erbe des Zweiten Weltkriegs waren). Der Certeau-Kenner Daniel Bogner dazu: „Certeaus Interventionen zu den Mai- und Juni-Ereignissen fallen nicht vom Himmel, sie legen sich vielmehr thematisch nahe. Wie könnte man nicht in den

---

<sup>13</sup> Es ist überhaupt die große Zahl der Priesterberufungen während der weltweit apokalyptischen Entwicklungen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs auffällig.

<sup>14</sup> Man muss dabei sehen, dass Lubac (den auch Sudbrack aus gleichem Grund verehrte) einer der bedeutenden Reformer von Theologie und Kirche war. Geschult an den Kirchenvätern entwickelte er durch eine Neubestimmung des Verhältnisses von Natur und Gnade eine theologische Anthropologie, die es ermöglichen sollte, sich auch den gesellschaftlichen Herausforderungen der Kirche, wie sie später insbesondere auf dem 2. Vatikanischen Konzil zur Sprache kommen sollten, zu stellen.

<sup>15</sup> Surin reagierte auf eine Paranoia (Besessenheit) von Nonnen, zu denen er in seiner Zeit als Exorzist bestellt war, mit der ungewöhnlichen Methode einer Art von „Selbstexperiment“. Um dies besser zu verstehen, bot sich die Lehre Lacans an, die sich durch ein anderes, man kann sagen „produktives“ Verhältnis zur Sprache des „Symptoms“ auszeichnet.

<sup>16</sup> Vgl. dazu: Michel de Certeau, Glaubens-Schwachheit. Stuttgart: Kohlhammer 2009, S 51-56; 155-188; vgl. dazu auch Daniel Bogner, Bogner, Gebrochene Gegenwart. Mystik und Politik bei Michel de Certeau. Mainz: Grünwald 2002, S. 11-18.

<sup>17</sup> Vgl. dazu: Isabella Bruckner, „Gesten des Begehrens“, a.a.O., S. 37f.

<sup>18</sup> Michel de Certeau, La prise de parole. Pour une nouvelle culture. Paris: Desclée de Brouwer 1968.

zeitgenössischen Geschehnissen das wiedererkennen, was zuvor in der Mystik herausgestellt worden war – Einzelne oder eine Gruppe finden sich im geistig-mentalenen Koordinatensystem ihrer Zeit nicht mehr wieder und beginnen, eine eigene Art und Weise der Existenz und des Glaubens zu entwickeln? Neben dieser Dialektik von Individuum und Institution verweist auch der Modus des Protestes auf eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen früher Neuzeit und dem Jahr 1968: Beide Male, scheint der Akt der Rede selbst wichtiger zu sein als das, was inhaltlich auszusagen ist. ‚Prendre la parole‘ könnte ebenso als Titel der Untersuchungen zur Mystik stehen, wie er für die ausgehenden 1960er Jahre den spezifischen Modus beschreibt, gegen den ‚Repräsentationsverlust‘ wesentlicher Teile der Gesellschaft anzukämpfen.“<sup>19</sup>

Die Sprache der Mystik – so die These Certeaus – hat es mit einem Sprachverlust infolge der „Krise der Repräsentation“ zu tun. Es geht ihr darum – wie Johanna Breidenbach sehr treffend feststellt –, Ausdrucksräume zu eröffnen, „die sich auf den traditionellen ontologisch abgesicherten Wegen theologischer Weltbeschreibung geschlossen haben.“<sup>20</sup>

Der späte Certeau geht auf diesem Weg, die Bedeutung der „Form“ mystischen „Sprechens“ über den kirchlichen wie theologischen Rahmen auszudehnen, weiter – zweifellos auch weiter, als Sudbrack und Gramlich das in ihren Kontexten tun. Ich zitiere zur Verdeutlichung eine Stelle aus seinem späten auf die Mystik bezogenen Hauptwerk „Mystische Fabel“ (die man – fast ähnlich wie das bekannte Rahner-Zitat – in letzter Zeit ausgesprochen häufig hört. Man muss die Stelle zu unserem Zweck aber – zitiert wird meist nur der erste Satz – etwas weiterlesen): „Mystiker ist, wer nicht anders kann als zu wandern und wer in der Gewissheit dessen, was ihm fehlt, von jedem Ort und von jedem Objekt weiß: Das ist es nicht. Er kann nicht hier stehenbleiben und sich nicht mit diesem da zufriedengeben. Das Verlangen schafft einen Exzess. Es exzediert, tritt über und lässt Orte hinter sich. Es drängt voran, weiter, anderswohin. Es wohnt nirgendwo. Es ist, noch einmal Hadewijch,

behaust von  
Etwas Edlem, ich weiß nicht was,  
weder dies noch das,  
das uns leitet,  
uns berechtigt  
und hineinzieht  
in unser Beginnen.

Von diesem Geist des Überschreitens, der hingerissen ist von einem uneinholbaren Ursprung oder Ende, Gott genannt, scheint in der zeitgenössischen Kultur vor allem die Bewegung des unaufhörlichen

---

<sup>19</sup> Daniel Bogner, Bogner, „Gebrochene Gegenwart“, a.a.O., S. 257.

<sup>20</sup> Johanna Breidenbach, „Das Gebet als metaphorischer Prozess“, a.a.O., S. 156.

Aufbrechens zu überdauern, als bewahrte die Erfahrung, da sie sich nicht mehr auf den Glauben an Gott gründen kann, einzig die Form und nicht mehr den Inhalt der traditionellen Mystik.“<sup>21</sup>

Nachdem ihn etwa drei Jahre nach Veröffentlichung dieser Zeilen die Krebsdiagnose ereilte und er ein halbes Jahr später verstarb, blieb der größte Teil seiner großangelegten Neubetrachtung der Mystik unvollendet. Das hingegen, was er noch veröffentlichen konnte, hat – so darf man wohl mittlerweile sagen – die Erforschung der Mystik revolutioniert.

### **3. Richard Gramlich SJ (6. August 1925 - 23. September 2006)**

Der deutsche Jesuit und einer der größten Experten für islamische Mystik, Richard Gramlich, leistete durch seine äußerst akribische Arbeit und durch seine mit zahlreichen Hinweisen versehenen Übersetzungen einen enormen Beitrag zur deutschsprachigen Mystikforschung des 20. Jahrhunderts.<sup>22</sup> Doch wer genau war dieser von der islamischen Mystik zutiefst geprägte und von der Erfahrungswelt der Sufis faszinierte Jesuit?

Richard Gramlich wurde am 6. August 1925 in Mannheim geboren und während des Zweiten Weltkriegs zur Armee eingezogen, bevor er sein Abitur am Gymnasium machen konnte. Nach dem Krieg, im Jahr 1946, trat er dem Jesuitenorden bei und begann gleichzeitig sein akademisches Studium in Basel bei dem Schweizer Islamwissenschaftler Fritz Meier (gest. 1998). Gramlich absolvierte die Ordensausbildung in Pullach (bei München)<sup>23</sup>, Lyon und Chicago, während seine akademische Ausbildung ihn zunächst nach Beirut und später auch in den Iran und nach Afghanistan führte.<sup>24</sup> Im Jahr 1969 wurde er an der Universität Basel promoviert und kurz danach, im Jahr 1971, als Professor für Religionsgeschichte an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau berufen. Dort lehrte und forschte er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1987. In seinen letzten Lebensjahren litt er an einer Nervenkrankheit und starb 2006 in der Nähe von München, wohin er kurz zuvor gezogen war. Zwei Jahre davor, 2004, gelangte seine bedeutende Bibliothek als Dauerleihgabe an die Bayerische Staatsbibliothek in München.

Gramlich galt als ein passionierter Forscher, der „in jeder freien Minute, von morgens bis abends“ arbeitete und sich stets seine Bescheidenheit

---

<sup>21</sup> Michel de Certeau, *Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010 (frz.: *La fable mystique*, 1982), S. 487f. (darin enthalten ein Zitat aus einem Gedicht von Hadewijch von Anvers).

<sup>22</sup> Siehe Al-Daghistani, Raid, *Epistemologie des Herzens. Erkenntnisaspekte der islamischen Mystik*. Köln: Ditib 2017 (2. Aufl. 2023), S. 1; s.a. Ders., *Der (un)erkannte Gott. Die Grundzüge der mystischen Theologie 'Abd al-Ġabbār an-Niffārīs*. Baden-Baden: Karl Alber / Nomos, S. 11ff.

<sup>23</sup> Gramlich und Sudbrack werden hier sicher eine gemeinsame Zeit des Studiums gehabt haben.

<sup>24</sup> Vgl. Bernd Radtke, „Richard Gramlich“; in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 159 (2009), S. 1.

bewahrte. Er war „ungeheuer diszipliniert und wahnsinnig fleißig“ mit einem ganz geregelten Tagesablauf. Es sei daher nicht verwunderlich, dass Gramlichs soziales Leben sich überwiegend auf die Stiftung St. Katharina-Werk in Basel beschränkte. Aufgrund seiner asketischen Lebensweise sahen ihn selbst einige Dozenten der Fakultät, an der er jahrelang lehrte, kaum – oder nie.<sup>25</sup> Bernd Radtke, der, wie bereits gesagt, Gramlich sehr gut kannte und ihn lange Zeit als wissenschaftlicher Kollege begleiten durfte, schreibt über seinen Charakter und sein Verhältnis zu den Menschen Folgendes: „Gramlich war im äußeren Umgang mit den Menschen sehr zurückhaltend, fast verschlossen. Hatte man sein Vertrauen erworben, was nicht einfach war, so öffnete er sich – maßvoll. Nie habe ich ihn aufbrausend, unausgegoren, ungerecht gefunden. Immer freundlich. Trotz seines zurückgezogenen Lebens liebte Gramlich Geselligkeit, und bei einem guten Essen und gutem Wein konnte man manch anregende Stunden mit ihm verbringen.“<sup>26</sup>

Richard Gramlich widmete sein Leben der Wissenschaft und der Spiritualität. Er zeichnete sich durch Geduld, Ausdauer und Hingabe aus, geprägt durch große Wissbegier und großes Sprachinteresse. Sein langjähriger Assistent und Kollege, Prof. Dr. Bernhard Uhde, bestätigt, dass Gramlich alte Sprachen wie Griechisch, Hebräisch, Latein, Arabisch und Persisch sowie Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch beherrschte und darüber hinaus fließend Sanskrit las.

Gramlich hat sich lebenslang und mit großer Faszination der Erforschung der islamischen Mystik gewidmet, viele bedeutsame Werke der Sufik ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und kommentiert und darüber hinaus zahlreiche Studien und Fachartikel zur islamischen Mystik verfasst. Zu seinen Übersetzungen, die meistens in der Reihe der *Freiburger Islamstudien* erschienen sind, zählen:

- *Die Gaben der Erkenntnisse* [ʿAwārif al-maʿārif] des großen Bagdader Sufi-Scheichs aus dem 13. Jh. Abū Ḥafṣ as-Suhrawardīs (Wiesbaden: 1978);
- *Muḥammad al-Ġazzālīs Lehre von den Stufen zur Gottesliebe* (Wiesbaden: 1984);
- *Das Sendschreiben al-Quṣayrīs über das Sufitum* [Risāla fi-t-taṣawwuf] (Wiesbaden: 1989);
- *Schlaglichter über das Sufitum* [Kitāb al-lumaʿ fi-t-taṣawwuf] von Abū Naṣr as-Sarrāġ (gest. 988) (Stuttgart: 1990);
- *Die Nahrung der Herzen* [Qūt al-qulūb] des Asketen und Sufi-Predigers Abū Ṭālib al-Makkī (gest. 996) (Stuttgart: 1992);

---

<sup>25</sup> Vgl. Vural, Muhammed Yahya, <https://www.sabahulkesi.com/2018/09/09/r-gramlich-xx-yuezyil-tasavvuf-arastirmalarinda-bir-abide/> (Stand: 26.01.2025).

<sup>26</sup> Vgl. Radtke, Bernd, „Richard Gramlich“. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 159 (2009), S. 2.

- *Die Lebensweise der Könige [Adab al-mulūk]*. Ein Handbuch zur islamischen Mystik eines anonymen Sufi-Autors (Wiesbaden: 1993):

Doch neben den epochalen Übersetzungen der Werke der prägenden Phase des Sufismus (9.-11. Jahrhundert) verfasste Gramlich auch einige umfangreiche Monografien zu islamischer Mystik. In diesem Zusammenhang stellt Bernd Radtke zurecht fest, dass Gramlichs Schaffenskraft schlicht unerschöpflich zu sein schien, auch wenn er mit seiner letzten Monografie aus dem Jahr 1998 sein Lebenswerk für erfüllt hielt und das wissenschaftliche Produzieren bewusst einstellte.<sup>27</sup> Zu seinen wichtigsten Studien sind die folgenden zu nennen:

- *Die schiitischen Derwischorden Persiens. Drei Bände*. Steiner, Wiesbaden 1965;
- *Die Wunder der Freunde Gottes. Theologien und Erscheinungsformen des islamischen Heiligenwunders*. Steiner, Wiesbaden 1987;
- *Islamische Mystik. Sufische Texte aus zehn Jahrhunderten*. Kohlhammer, Stuttgart 1992;
- *Alte Vorbilder des Sufitums. Erster Teil: Scheiche des Westens*. Harrassowitz, Wiesbaden 1995;
- *Alte Vorbilder des Sufitums. Zweiter Teil: Scheiche des Ostens*. Harrassowitz, Wiesbaden 1996;
- *Der eine Gott. Grundzüge der Mystik des islamischen Monotheismus*. Harrassowitz, Wiesbaden 1998.

Mit großer fachlicher Expertise, persönlicher Hingabe und bewundernswerten Sprachkenntnissen erforschte und übersetzte Richard Gramlich die großen Werke muslimischer Mystiker. Dabei ging es Ihm jedoch nicht primär um genaue Analysen und erkenntnistheoretische Reflexionen über die Phänomene der Sufis, sondern vielmehr um eine möglichst authentische Wiedergabe ihres Gedankenguts und um eine unvoreingenommene Vermittlung ihrer Erfahrungswelt. So hebt Bernd Radtke bezüglich Gramlichs textwissenschaftlicher Methode und seines Übersetzungsprinzips die folgenden Aspekte hervor, dass in seinen Darstellungen es ihm nicht um „Theorien“, geschweige denn um Polemiken, sondern darum ging, „die Phänomene klar, soweit das anhand der Quellen möglich ist, herauszustellen. Auch in den Übersetzungen, [...], war sein Anliegen vornehmlich die saubere sprachliche Wiedergabe der Texte.“<sup>28</sup> Gramlich war vorrangig bemüht, die anthropologische Dimension und den menschlichen Ursprung der islamischen Mystik zu begreifen, statt nach ihren

---

<sup>27</sup> Vgl. ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

historischen Quellen und Anfängen zu suchen. Ihm ging es primär darum, die wesentlichen Erfahrungsphänomene des Sufismus aufzudecken, statt sufische Lehren und Doktrinen zu analysieren und dekonstruieren. Somit erhoffte er sich, „in das Wesen und die Ernsthaftigkeit des religiös-spirituellen Lebens ein[zu]dringen“, um die Worte Fritz Meiers zu verwenden. Denn Gramlich wusste es genauso wie sein Lehrer, dass „die [bloße] Zusammenstellung vergangener Ansichten“ niemals deren wahre Bedeutung wiedergibt, sondern dass sich ihre Wahrheit umgekehrt vielmehr „durch das Einfühlen in die Elemente des Erzählten“ erschließt, wobei „der einzige Prüfstein, den der Forscher zur Verfügung hat, sein Wahrheitswissen“ ist.<sup>29</sup>

In intensiver und hingebungsvoller Auseinandersetzung mit der Frömmigkeitstradition des Sufismus, stellt Richard Gramlich des Weiteren fest, dass Mystik im Islam, genauso wie in anderen religiösen Traditionen, zuerst gelebt wurde: „Das Leben ging der Lehre voraus. Auf der Vielfalt des Lebens gründet die Vielfältigkeit der Mystik. Gehorsamsmystik, Vereinigungsmystik, Liebesmystik und andere Ausprägungen der Mystik haben sich nebeneinander oder ineinander verflochten aus dem Leben entfaltet.“<sup>30</sup> Das, was die islamischen Mystikerinnen und Mystiker in der Tiefe ihres Gemüts erfahren und erlebt haben, versuchten sie auch zum Ausdruck zu bringen. Sie versuchten das Erlebte und Erfahrene mitzuteilen und in Schriften festzuhalten. Das Mitgeteilte, so Gramlich, verberge sich allerdings unter dem Gewand „einer Sprache, die nicht klare Rede ist, sondern Sprache des Hinweises, der Andeutung, die der auf den profanen Sprachgebrauch Fixierte nicht verstehen kann. Den eigentlichen Sinngehalt mystischer Rede erfasst nur, wer in der Welt des Angedeuteten selbst beheimatet ist.“<sup>31</sup> Daher fordert die Lektüre mystischer Texte oft neben dem Interesse am Thema einerseits die entsprechende Sprachkenntnis und andererseits einen gewissen persönlichen *kontemplativen Einsatz* und eine *existenziell-spirituelle Hermeneutik*, die Gramlich offensichtlich nicht gefehlt hat. So erkannte er in der islamischen Mystik die enorme Gottesliebe, die ihn so sehr fesselte und faszinierte. Das Hauptanliegen der islamischen Mystik fasst Gramlich in den folgenden, einfachen, doch keinesfalls vereinfachten Gedanken zusammen: „Es geht ihr nicht um das reine Wissen, sondern um das Leben [...], nicht um Äußeres, sondern Inneres, nicht um Erlerntes, sondern Erfahrenes, nicht um Vergängliches, sondern Bleibendes. Es geht ihr um Gott.“<sup>32</sup> Und so stellte Richard Gramlich im Hinblick auf das Endziel und den Endzweck der mystischen Aspirationen und Bemühungen der Sufis

---

<sup>29</sup> Meier, Fritz, *Vom Wesen der islamischen Mystik*. Basel: Benno Schwabe & Co., 1943, S. 5.

<sup>30</sup> Gramlich, Richard, *Islamische Mystik. Sufische Texte aus zehn Jahrhunderten*. Stuttgart: Kohlhammer 1992, S. 7.

<sup>31</sup> Gramlich, Richard, „Islamische Mystik“, a.a.O., S. 7; vgl. dazu auch: Al-Daghistani, Raid, *Epistemologie des Herzens. Erkenntnisaspekte islamischer Mystik*. Köln: Ditib 2017, S. 18.

<sup>32</sup> Gramlich, Richard, „Islamische Mystik“, a.a.O., S. 8.

eindeutig fest: „Der Mystiker strebt nach dem Nichtsein, nach dem, was er war, bevor er war. Der Gewordene will entwerden. Im metaphysischen Sinn ist Entwerden oder Entwordensein (*fanā*) die Realisierung dessen, was wir eigentlich sind: Nichtseiende, die zu sein scheinen. Wir scheinen zu sein, weil uns das Sein geliehen wurde. Doch wie, wer nur geliehene Güter besitzt, nicht deren wahrer Besitzer ist, so macht uns das geliehene Sein nicht zu Eigentümern des Seins, zu wirklich Seienden. Der Entwerdende gibt das Leihgut Sein seinem eigentlichen Besitzer zurück. Der Schein wird abgelegt, das Wahre, das eigene Nichtsein, wird verwirklicht.“<sup>33</sup>

Im Hinblick auf die Überschrift dieses Artikels kann man über Richard Gramlich Folgendes sagen: Er lebte nach den spirituellen Grundlinien überwiegend asketisch und zurückhaltend, doch er lebte, worüber er schrieb und was er schrieb. Er selber lebte große Gelassenheit und innere Standhaftigkeit, die man sonst nur bei den großen Mystikerinnen und Mystikern findet. Gramlich meinte, was er sagte, denn er lebte, was er übersetzte, was er jahrelang von den zahlreichen muslimischen Mystikerinnen und Mystikern mit großer Faszination und Hingabe lernen durfte und dann in den christlichen Kontext transponierte. Denn genauso wie der berühmte französische Katholik und Orientalist Louis Massignon (gest. 1962) wusste auch Gramlich, dass, um den Anderen wirklich verstehen zu wollen, man ihn nicht vereinnahmen darf, sondern: Man muss sein Gast werden. Von Gramlich können wir eine *Spiritualität der Offenheit* lernen, die die Wissbegierde, Introspektion und existenzielle Hermeneutik vereint und in der Lage ist, vom Anderen fasziniert zu sein, ohne das Eigene zu verlassen. Diese „Galionsfiguren“ der Mystikforschung des 20. Jahrhunderts – auch wenn sie in unterschiedlichen Zeiten und Kontexten jeweils mehr oder weniger sichtbar und wirkungsvoll waren – vereint, dass sie den Weltkrieg als eine geistige Krise wahrgenommen haben, für die eine bestimmte Weise der Erforschung mystischer Traditionen eine Lösung darstellen kann. Ihre Art diesen Traditionen Relevanz zu verleihen, könnte und sollte für eine Spiritualität des 21. Jahrhunderts wegweisend sein.

---

<sup>33</sup> Ders., *Der eine Gott. Grundzüge der Mystik des islamischen Monotheismus*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1998, S. 289–290.



### IV. Im Angesicht des Absoluten. Hinführung zur Mitte christlicher Spiritualität

von Josef Sudbrack

Sudbrack, Josef: *Im Angesicht des Absoluten. Hinführung zur Mitte christlicher Spiritualität*, Würzburg 2004, S. 44–47.

„Wenn der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen, durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ Offen oder verborgen durchzieht dieses Sich-Berufen auf Gottes Geist, man darf auch sagen: auf die Ausstrahlungskraft Jesu, das Neue Testament und schenkt eine „Schau der Gestalt“.

Jesus ungebrochen zu erkennen und ihm in seiner Ganzheit zu begegnen, also „fromm zu sein“, kann nur heißen: sich von diesem „Geist“ leiten lassen. Die weiteren, nicht unwichtigen Fragen, die sich daran anknüpfen, dürfen vorerst der Theologie übergeben werden. Unserem Suchen nach dem christlichen „Fromm-Sein“ aber gilt: Es geht um diesen Jesus in seiner Ganzheit, seiner Ausstrahlungskraft, seinem Geistwirken, wie ihn die biblischen Schriften – fußend auf Jesu Lehre, auf seiner Auferstehung von den Toten – vorstellen. Denn auch der Glaube an Jesu Auferstehung von den Toten ist getragen von dem, was Ausstrahlungskraft Jesu bedeutet: dogmatisch gesprochen, von Jesu Geist, von Gottes Geist.

Aus dem Blickwinkel des Buddhismus wie des Islams gesehen geschieht damit Ungeheuerliches. Das Neue Testament nämlich berichtet, dass das Absolute, also Gott selbst, in der Ausstrahlungskraft des Jesus von Nazareth maßgeblich sich uns, dem Menschen, gezeigt hat. Man kann in den neutestamentlichen Büchern aufdecken, wie dieses Wissen um Gott in Jesus Christus immer deutlicher zum Ausdruck kommt – bis zum Thomas-Bekenntnis im Johannes-Evangelium vor dem Auferstandenen: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber wenn man die Ausstrahlungskraft Jesu beobachtet, findet sich dieses Bekenntnis schon in allen Schriften, die doch auf der Erfahrung des auferstandenen Jesus fußen. Was 300/400 Jahre später nur radebrechend als Dogma von der Menschwerdung Gottes verkündet wird – zwei Naturen: Gott und Mensch, in einer Person, in Jesus von Nazareth –, liegt an der Wurzel der Schriften des Neuen Testaments. So klingen die Anfangssätze des Johannes-Evangeliums als Ergebnis einer tiefen Jesus-Meditation: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott ... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des

einigen Sohnes vom Vater.“ Gottes Herrlichkeit sichtbar, greifbar geworden in diesem Jesus von Nazareth, in dieser historischen Person!

Wiederum! Für die buddhistische Frömmigkeit ist diese geschichtliche Konkretheit des Absoluten, statt einer „nur“ Welt- und Geschichte-übergreifenden Allgemeinheit, ein Ärgernis: Die Wahrheit des Absoluten in diesem Jesus muss auch den Muslimen wie eine Erniedrigung der Allmacht Allahs vorkommen. Doch eben das predigte schon Paulus: „Für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit!“ Dem schlichten „Fromm-Sein“ eines Christen aber, das seine Andacht vor Gott auf Jesus, auf die Sichtbarkeit Gottes in unserer Welt ausrichtet, wird dieses Einbergen der Unendlichkeit Gottes in die Schwachheit des Menschen Jesus zum Weg, dem Absoluten zu begegnen; wie Jesus dem Sucher Thomas antwortet: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ In philosophischen Worten gesagt: Die ungreifbare, alles übersteigende Unendlichkeit Gottes hat sich eingeborgen in die lebenswürdige Menschlichkeit Jesu Christi. Er, das ist Gott, der Absolute, ist einer von uns, ist mein Bruder. Mit diesem unserem Bruder Jesus aber ist auch die endlich-vergängliche Welt der Menschen zur unendlichen Ewigkeit Gottes erhoben worden. Das Ewig-Absolute und das geschaffene Sterbliche reichen sich in Jesus die Hand zur unauflösbaren Einheit. Eine „Person“ heißt dies im Dogma.

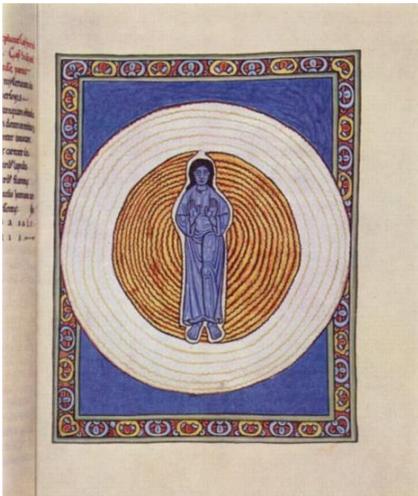
Deshalb auch haben alle Menschen, die doch Schwestern und Brüder Jesu Christi sind, Teil an der Herrlichkeit dieses Menschenbruders, der Gottes Sohn ist. Sie müssen nicht wie im Buddhismus die Schwachheit dieser Welt verlassen und übersteigen, um sich dem Göttlichen zu vereinen; sie können sogar die Welt mit hineinnehmen in die eigene Begegnung mit Gott, so schwach wir auch sind. Paulus betont dazu: Gott hat „das Törichte“, „das Schwache in der Welt erwählt“. Deshalb schreibt das Johannes-Evangelium vom Geist Gottes, der in uns wohnt. Und nach Paulus betet dieser Geist in uns: „Abba, Vater.“ Es ist der Geist Jesu Christi, der Geist seiner Liebe zu uns, der unsere Schwachheit stark macht.

„Fromm-Sein“ ist daher für den Christen kein statischer, unbeweglicher Besitz. Es ist in diese Dialektik hineingestellt, die das Leben Jesu Christi und seiner Nachfolger durchzieht. „Fromm-Sein“ ist mit hineingenommen in die Aufgabe, Christus und sein Erbe persönlich zu behüten und auch weiterzugeben. Fromm-Sein heißt auch immer, sich der eigenen Schwachheit neu zu besinnen und von neuem dem Urauftrag Jesu anzugleichen, in die Auferstehungskraft Jesu von Nazareth hineinzutreten und sie für unsere Zeit sichtbar zu machen, sie nicht im Alltag erlöschen zu lassen, sondern immer neu zu verlebendigen. Die Bibel und der Glaube sprechen hierbei von Gottes, von Jesu Geist.



## V. Die Schau der Hl. Hildegard von Bingen von Hans Dieter Zimmermann, Berlin

Die Ansichtskarten – hier zwei Beispiele-, die in den beiden katholischen Kirchen in Bingen am Rhein angeboten werden, zeigen Illustrationen zu Schriften der Heiligen Hildegard von Bingen. Es sind meist, um einen vollkommenen Kreis dargestellt, die Vorstellungen, die Visionen Hildegards. Es sind eindrucksvolle, schöne Bilder, die gerne gekauft werden. Auch ich habe etliche von ihnen gesammelt und mich an ihnen erfreut. Allerdings hatte ich immer eine Skepsis, ob denn diese Blicke ins Universum mit unseren heutigen Erkenntnissen übereinstimmen. Eher nicht, dachte ich, bis ich am 8. Mai 2024 im Wissenschaftsteil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ diese Abbildung sah, die einen Gammablitz zeigt. Dieser Gammablitz GRB gamma ray burst, der am 8. Oktober 2022 in einer zwei Milliarden Lichtjahre entfernten Galaxie in Richtung des Sternbildes Pfeil aufleuchtete, ist der Rekordhalter unter den kosmischen Explosionen. Es ist ein in rötlicher Farbe strahlender wunderbarer Kreis – ganz ähnlich den Kreisen, die uns die Illustratoren der Hl. Hildegard zeigen. Hat sie doch mehr gesehen, als ich annahm? Jedenfalls ist die Ähnlichkeit verblüffend.



Die wahre Dreiheit  
in der wahren Einheit



Die Chöre der Engel



## **VI. Katharina von Siena (1347–1380). Was lehrt uns heute eine Kirchenlehrerin aus dem 14. Jahrhundert?**

**von Begine Sr. Brita Lieb, Fulda**

Jedes Jahr am 29. April ist der Gedenktag der Hl. Katharina von Siena von katholischer, evangelischer und anglikanischer Seite aus. Eine junge Frau, die mit 33 Jahren schon starb, soll ein Vorbild für uns heute sein? Ich fragte mich, was ihr Leben ausgemacht hat, welche Erfahrungen sie machte, was ihre Motivation war und was sie vorfand. Schon ab 1120 gab es nach dem 1. Kreuzzug (1096–1099) in ganz Europa die „Leprosorien = Lepragelände“ mit Selbstversorgung vor den Städten, in denen Klusnersche = Klausnerinnen sich um die Aussätzigen kümmerten, sie pflegten, ernährten, unterrichteten, für sie beteten und sie schließlich bestatteten. Die Lepra-Kranken halfen mit, solange es ging. Das konnten Familienfrauen wegen der Ansteckungsgefahr natürlich nicht leisten, aber alleinstehende oder verwitwete Frauen, die ab 1220 mit päpstlich-mündlicher Erlaubnis offiziell Beginen genannt wurden, schon. Sie wollten ihren christlichen Glauben umsetzen und den Ärmsten der Armen in Jesu Auftrag schlicht helfen. Lepragelände gab es in Deutschland 1200, wie das Lepramuseum in Münster auflistet, Hausstiftungen in den Städten ab etwa 1220 viele. Allein in Köln 171 auf die ganze Stadt verteilt. 3 bis 10 % der Frauen setzten sich als Beginen in den Städten Europas für andere ein. 1250 dokumentierte in Paris Robert de Sorbon, der Gründer der Universität Sorbonne, dass der Name „Begine“ von „bono igne ignitae = Frauen, die fürs Gute brennen“, oder von „beguine comme bon feu = Beginen sind wie ein gutes Feuer“ herkomme. Von anderen so benannt, weil sie so erlebt wurden.

Ein Vorbild für viele damals und bis heute. Mehr als 200 Jahre nach dem Beginn des Frauenengagements in den Leprageländen und 100 Jahre nach Robert de Sorbon kam dann Katharina von Siena als 24. Kind ihrer Eltern am 25. März 1347 als Zwilling zur Welt; ihre Zwillingsschwester starb schon bald nach der Geburt. Sie hatte einen Namen und die Taufe erhalten, der auf das 25. und letzte Kind ein Jahr später überging, aber das war nicht dasselbe für Katharina. Stellen wir uns einmal vor, wie prägend die Nähe, Wärme und Beweglichkeit der Schwester für das Kind im Mutterleib gewesen war, dann die Geburt in die Kälte und kurz darauf die Trennung von der Schwester, ein wahrer Schock! Ich habe eine Freundin, der es genauso ging und die mir sagte: „Ich fühlte mich als Kind schuldig. Warum war sie gestorben und nicht ich? Sie sagten mir, wie auch Katharina, meine Zwillingsschwester sei jetzt bei Gott, in seinem Licht und seiner Liebe. Seitdem sehnte ich mich nach diesem Licht und dieser Liebe. Doch ein Leben lang habe ich auch versucht, das was sie hier auf der Erde an meiner

Seite nicht tun konnte, für sie mit zu tun, also als Gemeindereferentin quasi doppelt so viel Gutes zu tun,“ so meine Freundin.

Es wird berichtet, dass Katharina bereits mit 6 Jahren auf offener Straße meinte, Jesus, Petrus, Paulus und Johannes zu sehen, ihre Geschwister hatten ihr also offenbar biblische Geschichten erzählt. Mit 7 Jahren legte sie bereits ein Versprechen ab, nicht heiraten zu wollen, das heißt, sie wünschte sich Jesus als ihren Seelenbräutigam, wie alle Beginen ihrer Zeit. Mit 10 Jahren hatte sie, die weder lesen noch schreiben konnte, täglichen Kontakt zum Dominikanerkloster, das gegenüber von ihrem Elternhaus lag und dem ihr Vetter Tommaso della Fonte beigetreten war. Die Dominikaner waren zu jener Zeit diejenigen, die Bildung auf neuestem Stand zu den Menschen brachten. Sie sagten, wie die Praemonstratenser und Zisterzienser vor ihnen, jede und jeder ist für ihren oder seinen Glauben selbst verantwortlich! Es wird berichtet, dass Katharina den lateinischen Psalter der Tagzeitengebete schon in dieser frühen Lebenszeit auswendig gelernt habe. Mit 12 Jahren, damals üblich mit Einsetzen der Menstruation, sollte sie verheiratet werden. Daraufhin schloss sie sich in ihrem Zimmer ein und schnitt sich die Haare ab. Ihre Mutter tobte, denn mit abgeschnittenen Haaren konnte sie nicht mehr verheiratet werden! Sie blieb zu Hause, ernährte sich von Kräutern und Wasser, betete viel, schlief wenig, übte sich im Schweigen und geißelte sich für die Sünden ihrer Zeit der Machtkämpfe, der Familienfehden, der Bürgerkriege, die für sie nicht gottgewollt waren!

Lieber tat sie untergeordnete Dienste in ihrer Familie. Erst mit 15 Jahren versöhnte sich die Mutter wieder mit ihr, weil ihr Vater über Katharinas Kopf eine weiße Taube schweben sah und daraufhin bestimmte, man solle sie mit dem Heiratswunsch endlich in Ruhe lassen! Sie fragte sich in dieser Zeit, wie genau Nachfolge Jesu aussehen sollte. In ihrer Zeit lebten die Beginen in den Städten europaweit freiwillig die „leiblichen Werke der Barmherzigkeit“. Glaube und Alltag waren noch nicht getrennt. Jesu Rede vom Großen Weltgericht in Mt 25 wurde zum Vorbild für sie: Hungerige speisen, Durstige tränken, Nackten Kleidung geben, Fremde an- und aufnehmen, Gefangene erlösen, Kranke besuchen, ihnen helfen und Sterbende begleiten. Das wollte sie auch tun, verließ daraufhin ihr Zimmer und pflegte Arme, Kranke, buk in einer Hungersnot Brot für sie und die vielen Straßenkinder. Es wird berichtet, dass sie sogar eine Pestkranke bis zu deren Genesung in ihrem Bett schlafen ließ, trotz des Protests ihrer Mutter. Sie selbst schlief auf dem Boden.

Mit 16 Jahren wollte sie dem Drittorden der Dominikaner beitreten, doch die Meisterin weigerte sich empört. Die Dominikaner-Mantellatinnen waren zumeist ältere Damen oder Witwen. Was sollten sie mit einer übereifrigen 16-Jährigen? Daraufhin wurde Katharina krank. Sie bekam, so abgelehnt und vom Fasten geschwächt, die „Plattern = Pocken“, die in ihrem Gesicht Narben hinterließen. Doch sie genas. Schließlich ging ihre Mutter zu den Mantellatinnen und erreichte, dass Katharina mit 17 Jahren doch in den

Drittorden eintreten konnte. Immerhin lernte sie nun lesen und schreiben, da war sie 18 Jahre alt. Man gab ihr zum Lernen das lateinische Brevier und italienische Heiligenlegenden. Die lateinischen Liturgien der Messe konnte sie da schon vom häufigen Hinhören auswendig. 1367, da war sie 20 J. alt, hatte sie wieder eine deutliche Vision und tauschte, anlässlich ihrer Vermählung mit Christus, ihr Herz mit ihm. Den Ehering sah sie ein Leben lang an ihrem Finger, aber nur sie allein.

Wenn sie meditierte, ganz nach innen schaute, hat sie folgendes Bild geschildert: „Ich sehe in meine Seele wie in einen Brunnen, der mich spiegelt. Das führt mich zur Selbsterkenntnis und, wenn ich meine Seele weit mit den Augen der Liebe dem Heiligen Geist öffne, zur Gotteserkenntnis!“

1368 erreichte Katharina in einem Städtekrieg ihrer Heimatstadt die Freilassung zweier ihrer Brüder, die gefangengenommen worden waren. Mit 23 Jahren wandelte sie sich zur „mystischen Politikerin“. Mit ihrem Seelenbräutigam im Rücken und im Herzen kannte sie keinerlei Zurückhaltung, sich im Namen Jesu wieder und wieder für den Frieden einzusetzen. 1370 erlebte sie Ekstasen und den „mystischen Tod“ in der Nachfolge Christi. Um eine umfassende Reform der Kirche zu erreichen, schrieb sie daraufhin unzählige Briefe ohne Scheu an hochgestellte Persönlichkeiten, die sie mitunter drei Sekretären gleichzeitig diktierte. Sie mahnte, drohte und beschimpfte so manches Mal, um aufzuwecken. 1374 überprüfte das Generalkapitel der Dominikaner in Florenz ihr ungewöhnliches Verhalten und auch ihre Visionen, doch konnte Katharina alle Bedenken ausräumen. Man entschied, ihr P. Raimund von Capua zur Seite zu stellen. Zunächst um sie zu überprüfen, aber stattdessen wurde er ihr ein treuer und überzeugter Freund und kluger Ratgeber, der später auch ihre Lebensgeschichte (Vita) aufschrieb. In diesem Jahr arbeitete sie weiter hingebungsvoll für Arme und Kranke in Siena. Bei der Pflege von Pestkranken – darunter ihr Beichtvater Raimund von Capua – steckte sie sich selber an, ließ sich aber nicht von ihrem Tun abbringen. Einem frierenden Bettler gab sie eines Tages ihren Mantellatinnen-Mantel. Kritisiert, dass es unschicklich sei, ohne den Mantel auf die Straße zu gehen, antwortete sie: „Ich will mich lieber ohne Mantel, als ohne Liebe finden lassen!“

Das nächste Beispiel von Katharinas unglaublichem Tun steht sowohl in ihrem Buch als auch in einem ihrer Briefe: Das schwierigste „leibliche Werk der Barmherzigkeit“, „die Gefangenen erlösen“, gelang ihr, indem sie den jungen Adligen Niccolo di Tolda aus Perugia am Abend vor seiner Hinrichtung im Gefängnis besuchte, der wegen angeblicher Spionage zum Tode verurteilt worden war. Er zitterte vor Angst, sagte ihr aber, dass er unschuldig sei. Sie hörte ihm lange zu, beteuerte, dass sie das Urteil nicht aufheben könne, betete aber für ihn und mit ihm, sprach ihm vom „Himmlischen Hochzeitsmahl“ bei Gott und umarmte ihn schließlich. Sie versprach, am anderen Tag auf dem Weg zur Richtstätte neben ihm zu

gehen und bei seiner Hinrichtung bei ihm zu sein. „Gott weiß, dass Du unschuldig bist und schon morgen wirst Du bei ihm sein. Jesus hat dem Verbrecher am Kreuz neben sich gesagt: Noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ Er könne sich deshalb ruhig auch Christus neben sich vorstellen. Aug in Aug ging sie am Morgen neben ihm, stieg als Erste auf den Richtblock, legte ihren Kopf darauf und als sie wieder aufstand, sagte sie zu Niccolo: „Dies ist nun Dein Weg, noch heute zu Gott und zu Christus zu kommen, der Dich mit Freude empfangen wird.“ Er sagte: „Jesus und Katharina, Jesus und Katharina, Jesus und Katharina.“ Sie hielt seinen Kopf liebevoll in ihren Händen, als das Henkerbeil herabsauste. Ihre Kleidung war über und über rot von seinem Blut. Sie war so erschüttert, dass sie es tagelang nicht abwaschen konnte, bis es stank. – Noch auf ihrem Sterbebett waren ihre letzten Worte: „Blut, Blut, so viel Blut!“ – Sie ging nun denselben Weg zu Gottes Barmherzigkeit und zu der großen Freude, ihren Seelenbräutigam Jesus und den jungen Niccolo gerechtfertigt wieder zu sehen.

Dieses Beispiel ist zu extrem für uns heute. Deshalb will ich ein Beispiel unserer Tage anführen: Eine Bonner Krankenschwester besuchte so oft wie möglich ihre Mutter im Altenheim, außer an einem Tag der Woche. Da ging sie ins Zuchthaus und besuchte die Gefangenen. Sie tat nichts weiter, als ihnen zuzuhören, und wenn es dem ein oder anderen recht war, versprach sie ihnen auch, für sie zu beten. Die Männer freuten sich auf sie und strahlten über ihren regelmäßigen Besuch, denn viele hatten keine Angehörigen mehr, die kamen. – Wenn wir uns in Köln zum wöchentlichen Taizé-Gebet in der Krypta von Maria im Kapitol trafen, war sie oft dabei und erzählte beim anschließenden Tee davon, wie wichtig diese Besuche seien, und bat darum, dass auch andere die Gefangenen in ihrer Stadt besuchen sollten. – Irgendwann starb ihre Mutter und meine Freundin wurde kurz darauf blind. Sie lebte fortan als jüngere Frau im selben Altenheim wie ihre Mutter. Als wir uns das letzte Mal sprachen, erwähnte sie, dass einige ihrer früheren Gefangenen, nun nach ihrer Entlassung, sie besuchten, was sie ebenso strahlen ließ, wie früher diese. Sie sagte: „Es ist doch ein Auftrag Jesu! Er macht alle richtig glücklich! Besonders mich!“

Nach diesem einschneidenden Erlebnis galten für die gereifere Katharina nun mehr und mehr die „Geistlichen Werke der Barmherzigkeit“: Verirrten einen Weg aufzeigen, Unwissende lehren, Zweifelnden raten, Traurige trösten, Lästige ertragen, Beleidigenden verzeihen und beten für Lebende und Verstorbene. Es bildete sich eine „familia“ von Anhängerinnen und Anhängern um sie, die ihr großes Erfahrungswissen und ihre Spiritualität schätzten. Sie zogen von Stadt zu Stadt und setzten sich überall für den Frieden ein.

1376 reiste sie mit Raimund von Capua und 20 „Familiaren“ nach Avignon, um bei Papst Gregor XI. Fürsprache für die im Krieg mit dem Papsttum befindlichen und vom Papst gebannten Florentiner einzulegen. Zwar

scheiterte diese Mission, aber mit Raimunds Übersetzung gab es mehrere Gespräche Gregors XI. mit ihr, der kein Italienisch, sondern nur Französisch konnte und Latein. Der Papst kehrte noch in demselben Jahr nach Rom zurück, was ihr sehnlichster Wunsch gewesen war. Ein halbes Jahr später starb er allerdings und das Übel der Kirche mit mehreren Päpsten ging weiter. 1377 begab sich Katharina wieder nach Siena, begann erneut zu meditieren und sich um Hilfsbedürftige zu kümmern. Es ist leider zu wenig bekannt, dass auch Drittordensfrauen wie Beginen wirken konnten, es keinen praktischen Unterschied geben musste. Dann reiste sie im Auftrag Gregors XI. zu Friedensverhandlungen nach Florenz und 1378 gelang tatsächlich der Friedensschluss mit Florenz. Ein Mitglied ihrer „familia“ schenkte ihr die Festung Belgaro, in der sie in diesem Jahr ein Reformkloster für Frauen gründete. Um den neugewählten Papst Urban VI. zu unterstützen, reiste sie, auf seinen Wunsch hin, nach Rom und verfasste Briefe an Adressaten in ganz Europa mit der Bitte, sich für die Einheit der Kirche einzusetzen. Aber auch damit scheiterte sie. Sie litt unendlich daran, dass die Reformvorschläge von Papst Urban VI. sich nicht erfüllten und es nun sogar 2 Päpste gab, in Rom und Avignon!

Da Katharina so oft und lange gefastet hatte, nahm ihr Körper fast keine Nahrung mehr auf, sie lebte von Wasser und der täglichen Hostie, wird berichtet, und hatte große Schmerzen und Schwächen. Am 24. April 1380 starb sie im Alter von 33 Jahren in Rom. In, mit und durch Christus hatte ihr ganzes Leben der Verringerung des Leidens gedient und dem Einsatz gegen die Ungerechtigkeiten in ihrer Welt und Zeit. Es sind von ihr noch 351 Briefe erhalten, die zwischen 1370 und 1380 entstanden sind, und ein Buch „Dialog mit Gott: Von den göttlichen Lehren und der göttlichen Vorsehung“, das sie 1378 diktiert hat. Dazu kommen 26 von ihrer „familia“ aufgeschriebene Gebete von ihr. Da sie die Päpste gewarnt und beraten hatte, bekam sie auch von diesen Anerkennung: Die Heiligsprechung erfolgte am 29.6.1461 durch Papst Pius II., die Ernennung zur Schutzpatronin Roms am 8.3.1866 durch Pius IX. Zur Schutzpatronin Italiens wurde sie am 18.6.1939 durch Pius XII., zur Kirchenlehrerin am 4.10.1970 durch Paul VI. Zur Schutzheiligen (Patronin) Europas wurde sie zusammen mit Birgitta von Schweden und Edith Stein 1999 von Johannes Paul II. erklärt.

Ist Katharina also eine „Kirchenlehrerin“ für heute? In einer Zeit der Überflutung von Nachrichten durch die Medien, des Verdunstens des Glaubens, der Trennung von Kirche und Staat, Heiligem und Alltag sehe ich einen Vorteil im „Hörensagen“, in guten Beziehungen, in Erfahrungen der göttlichen Vorsehung und christlicher Werte. Wieder die Bibel ernst zu nehmen, zuzuhören und mit anderen darüber zu sprechen und dann in erfahrbare Praxis umzusetzen, die beflügelt und wichtig ist auf freiwilliger Basis, fände ich heute wieder zielführend und glücklich machend, Sinn gebend, erfüllend. Das ist es, was Gott uns verspricht und Frieden ins Herz zaubert. Als Begine und Tertiarin heute, wie Katharina damals, ist mir die

Stille, das persönliche Engagement, das Zugrundegehen und das Aushalten von Scheitern von ihr wieder Vorbild. Das Gespräch mit Gott, Christus und der Heiligen Geistkraft, wie das Vertrauen in Gottes Möglichkeiten, die unsere bei Weitem übertreffen, sind mir unverzichtbar. Wie könnte ich die Ungerechtigkeiten unserer Weltzeit aushalten ohne Christi Verheißung und seine Anwesenheit in meinem Leben? Die Gottesdienste, in denen Gott uns dient, damit unser Leben gelingt, und die vielen Lieder, die mir Mut machen? Oder die Schönheit und Kunst, die Gott schenkt? Die Liebe, die Freude, die Lust, die beflügeln? Ich möchte wachsen im Geist wie sie und finde auch die „Werke der Barmherzigkeit“ für Männer und Frauen heute wieder lohnend. Dabei brauche ich immer wieder Katharinas Zusage: „Gebt Euch nicht mit Kleinem zufrieden, Gott erwartet Großes!



## **VII. Achtsamkeits-Meditation (Vipassana) und christlicher Glaube – ein Hinweis auf das Buch von Helga und Thomas Ulrich: Achtsamkeitsmeditation aus christlicher Sicht**

**von Thomas Ulrich, Berlin**

**Thomas Ulrich, Achtsamkeits-Meditation (Vipassana) und christlicher Glaube – ein Hinweis auf das Buch von Helga und Thomas Ulrich: Achtsamkeitsmeditation aus christlicher Sicht, 2. Aufl. 2023, Verlag Neue Stadt, München, 214 Seiten.**

Ein spiritueller Übungsweg – welche Faktoren wirken dabei zusammen? 1. Jeder Weg wurzelt in einer Tradition, die einen spezifischen geistigen Rahmen vorgibt, Zielvorstellungen formuliert und daraufhin eine bestimmte Praxis vorschreibt: Wenn Du das Ziel erreichen willst, musst Du auf diese Weise üben. 2. Auf dem Weg macht der Übende Erfahrungen: typische, die mit der Eigenart des Weges zusammenhängen, und individuelle, die durch die Eigenart des Übenden bestimmt sind. 3. Der Meditierende lebt immer in einer bestimmten Zeit mit ihren Denkgewohnheiten, Selbstverständlichkeiten und Moden, die die Interpretation von Erfahrungen kollektiv prägen und aus denen der Einzelne sich nur teilweise lösen kann. Und schließlich 4. Jeder Einzelne trägt seine unverwechselbare Lebens- und Erfahrungsgeschichte mit sich herum, hat gleichsam eine individuell gefärbte Brille auf der Nase, die ihn das, was ihm begegnet, in der Weise verstehen lässt, wie er oder sie es eben versteht.

Wird der Weg in einer Zeit und an einem Ort geübt, der nicht allzu weit entfernt ist von der Ursprungs-Tradition, dann passen diese vier Faktoren ganz gut zusammen und verstärken sich gegenseitig. Aber was, wenn ein großer zeitlicher und räumlicher Abstand da ist, der eine beträchtliche Differenz hervorbringt zwischen dem Geist der Tradition und dem Geist dessen, der gegenwärtig übt? Dann muss der heute Praktizierende sich entweder unterwerfen, seine Identität aufgeben, wobei die Frage ist, in welchem Maße das überhaupt möglich ist, oder es kommt zu einer schöpferischen Begegnung, in der sowohl die Tradition als auch der Meditierende unter Umständen sich sehr stark verändern.

Diese Bemerkungen schicke ich hier voraus, weil unsere Begegnung (d.h. die von meiner Frau Helga und mir) mit der buddhistischen Vipassana-Meditation recht unorthodox verlief. Wir lernten sie 1980 kennen im Rahmen

einer Ausbildung in Gestalt- und Körpertherapie in Kalifornien. Mit einer einstündigen Meditation begann jeder Tag. Sie wurde uns als bloße Technik vermittelt, ohne ein Wort zu geistigen Hintergründen, als ein Verfahren, dessen Sinn es war, über die Achtsamkeit auf sinnliche Wahrnehmung in ihren unterschiedlichen Feldern (auf den Atem, auf Körperempfindungen, Hören, Sehen, Denken und auf die Gefühlswelt) mit dem gegenwärtigen Moment Kontakt aufzunehmen, dadurch sensibler, feinfühlicher zu werden, uns eher von Vorurteilen zu lösen dadurch, dass wir lernten, genauer hinzusehen. Wir haben diese Praxis dann, nach der Ausbildung, in unser alltägliches Leben aufgenommen, bald erfahren, dass es sich bei ihr um die Grundübung, die Essenz des frühen Buddhismus handelt, und dann ein weitergehendes Training begonnen, das uns über die Jahrzehnte hin begleitet hat. Dies besteht vor allem in der Teilnahme an Retreats. Der klassische Retreat dauert 10 Tage lang, darüber hinaus sind auch längere Formate üblich, von 2 – 3 Wochen hin zu mehreren Monaten.

Vipassana im Westen – das schließt auch die Vermittlung der buddhistischen Lehre ein, die den Schülern in Vorträgen während eines Retreats nahegebracht wird. Aber viel inspirierender habe ich ein Motiv gefunden, das viele Lehrer betonten: Es kommt auf Dich an, Deine Erfahrung, Deine Erkenntnis. „Was ist das?“ ist die Grundfrage, die an jeden Moment gestellt werden muss. Ich weiß es nicht, ich selbst muss es herausfinden, keiner kann diese Frage für mich beantworten. Sicher, dieses Motiv stammt aus der Tradition, aber es verband sich mit dem anti-autoritären Denken unserer Zeit und gewann von da her eine unerhörte Dringlichkeit und ein ganz eigenes Pathos. Bei intensiven Retreats war ich immer wieder frappiert und begeistert von dem Eindruck: Hier ist ein Haufen auch jüngerer Leute versammelt, die mit letztem Ernst und Leidenschaft der Frage nachgehen: Was ist Wahrheit? Was ist Wirklichkeit? Was ist Gegenwart? Was ist Gott? Ein Eindruck, der im kirchlichen Leben eher nicht in den Sinn kam.

Aber ich musste mir eingestehen: Die Erfahrung des Momentes allein, so intensiv ich sie auch suche, führt nicht zur Wahrheit. Schon der Abschnitt „Die sinnliche Gewißheit, das Dieses und das Meinen“ in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ kann das lehren. Das Zufällige, Punktuelle, Augenblickliche des Momentes bedarf des Allgemeinen, in dem es sich zusammenfasst und unterscheidet; konkret: Die Tradition wird wichtig. Dies ist der Ort, an dem unsere christliche Tradition für uns ausdrücklich zum Tragen kam, unsere Tradition, denn wir waren es ja, die sich in der Übung um Erfahrung, um Erkenntnis mühten. Diese Tradition ist auf der einen Seite die Tradition einer persönlichen, lebensgeschichtlich gewachsenen Frömmigkeit; beide fühlten wir nicht den Drang, sie zugunsten des Buddhismus wegzuworfen. Auf der anderen Seite ist diese Tradition die einer theologischen Ausbildung, bei uns beiden vor allem in der Schule

Gerhard Ebelings. Wie die meditative Erfahrung mit Hilfe dieser Tradition zum Sprechen gebracht werden kann, das versuchen wir in einem Buch zu zeigen, das ich hier kurz vorstellen möchte: Helga und Thomas Ulrich, Achtsamkeitsmeditation aus christlicher Sicht.

Wir gehen aus von der Erfahrung, die wir machen, wenn wir meditieren: Meine Aktion tritt dabei immer mehr zurück, wir werden ganz und gar rezeptiv, empfangend. Dabei wird klar: Auch wenn wir gar nichts mehr zu unserem Leben beitragen, bleibt doch das Wichtigste erhalten: Wir bleiben am Leben. Das zeigt sich am elementaren Lebensvorgang, dem Atem. Er vollzieht sich ohne meine Bemühung, unwillkürlich. Statt: „Ich atme“ müsste man eigentlich sagen: „Ich werde beatmet“. Dadurch sensibilisiert, entdecke ich immer mehr Vorgänge in meinem Leben, die ohne mein Zutun ablaufen und trotzdem mich oft sogar fundamental bestimmen. Durch die Meditation erfahre ich mich als abhängiges Wesen, das nur in relativ engen Grenzen sich selbstbestimmt verwirklichen kann. Abhängig wovon? Von der Natur, dem Geschick, dem Zufall, Gott? Evidenterweise gibt es keine zwingenden Argumente für das Eine oder gegen das Andere. Hier gilt das „metaphysische Postulat“ des Kybernetik-Pioniers Heinz von Foerster: „Nur die Fragen, die prinzipiell unentscheidbar sind, können wir entscheiden.“ Und da entscheiden wir als religiös sozialisierte Menschen uns für die Antwort: Gott. Ein Rätselwort, jenseits von Sein und Nichts, von dem wir die Ahnung haben, dass er alles bestimmt.

Von hier aus kommen wir zu fünf Weisen des Innehaltens, der spirituellen Praxis zwischen Meditation und Gebet: 1. Die Achtsamkeitsmeditation: Ich sitze still und achte auf all das, was jeweils von selbst in den Vordergrund des Bewusstseins tritt, von Körperempfindungen bis zu den Gedanken. 2. Die Meditation des offenen Gewahrseins: Ich bemühe mich, den Raum meines Bewusstseins weit aufzuspannen, und nehme wahr, wie ohne mein Zutun alles Mögliche dort eintritt und wieder verschwindet – eine Praxis umfassender Empfangsbereitschaft. 3. Das innere Gebet: Ich erweitere im stillen Sitzen meine Wahrnehmung, achte nicht nur auf all das, was mir da gegeben wird und auf meine Empfangsbereitschaft, sondern auch auf den Geber, auf Gott. 4. Das freie Gebet: Hier rückt die Beziehung zu Gott ganz ins Zentrum und ich werde ihm gegenüber aktiv; ich breite mein Leben vor Gott aus in Dank, Bitte und Klage. 5. Das gebundene Gebet: Ich stimme ein in klassische vorformulierte Gebete und lasse mich von ihnen inspirieren, etwa indem ich das Vaterunser bete.

Meditation und Gebet setzen innere Qualitäten voraus, um die man sich bemühen muss, die aber auch in geistlicher Praxis wachsen – wir nennen Vertrauen, Interesse und Ehrfurcht. Schließlich kommen wir noch auf das zu sprechen, was hier schon erwähnt wurde: die Bedeutung der Tradition.

Ein letzter Teil des Buches behandelt die Frage, wie das Verhältnis der spirituellen Übung zu den Kräften des alltäglichen Lebens sich gestaltet. Da begegnen wir den Mächten von Sünde und Schuld, die das geistliche Leben

zu untergraben drohen, aber auch der Raum der Bewährung sind – die Bitte um Vergebung und die eigene Praxis des Vergebens erweisen sich da als elementar wichtig. Welche Lebensweise im Alltag folgt aus all dem? Das ist der letzte Aspekt, zu dem wir Anregungen zu geben suchen.

Die buddhistische Achtsamkeits-Meditation, so wie sie in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts im Westen rezipiert wurde, kommt besonders nüchtern, ohne „spirituellen Zauber“ daher, als eine recht pragmatische, als praktische Übung. Es geht überhaupt nicht um Tiefsinn. Eher könnte man sagen: Oberflächlichkeit ist wichtig. Bei dem bleiben, wie die Dinge von sich aus erscheinen und wie sie unmittelbar auf mich wirken. Die Übung verlangt nicht von mir, dass ich eine fremde oder fremd gewordene Weltanschauung oder Religion übernehme. Vielmehr: So wie ich bin kann ich mich einfach hinsetzen und beginnen, auf den Atem zu achten. „Du wirst schon sehen, was dann passiert!“ Tatsächlich, für uns hat sich dadurch das Leben verändert.

Aber: Damit ist auch eine Gefahr verbunden. Achtsamkeit ist in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem allgegenwärtigen Schlagwort geworden, die darauf basierende Meditation zu einem riesigen Wellness-Unternehmen. (Es ist übrigens interessant und bedenklich, wie gar nicht so selten auch die Kirche auf diesen fragwürdigen Zug aufzuspringen sucht.) Sicher, das hat auch etwas Positives, bringt für viele eine wichtige, eine praktische Lebenshilfe. Aber diese Wirkung hat doch enge Grenzen, führt leicht dazu, dass lediglich mein Ich optimiert wird, ich fit gemacht werde für den Lebenskampf in der modernen Gesellschaft. Der eigentliche Impetus der Meditation geht da verloren, nebenbei bemerkt: auch das körperliche und geistige Abenteuer, das mit ihr verbunden ist. Die Weite des Geistes, ihre das ganze Leben transformierende Kraft, die das Wesen der Übung ausmacht, ist auf jeden Fall in den religiösen Ursprüngen von Vipassana da als eine Herausforderung; wir denken und hoffen, dass sich auch in unserem Versuch, diese Meditation bewusst als Christen zu praktizieren, diese Kraft der Verwandlung, die in jeder Religion vorhanden ist, bemerkbar macht.



## VIII. Rezension zu Gotthard Fuchs, Gottvorkommen. Mystik im Alltag

von Dietlind Langner, Weilburg

Rezension zu Gotthard Fuchs, *Gottvorkommen. Mystik im Alltag*, 1. Auflage 2024, Herder Verlag, Freiburg i. Br., 144 Seiten

Ende vorigen Jahres ist diese 143 Seiten starke Druckschrift bei Herder erschienen. In ihr veröffentlicht der Autor 60 seiner Kleinessays, die seit mehr als 12 Jahren wöchentlich unter dem Titel „Gotthard Fuchs entdeckt die Mystik im Alltag“ in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ publiziert werden. Schon 2017 kam ein ähnlicher Sammelband heraus, überschrieben: „Vom Göttlichen berührt“, der inzwischen vergriffen ist.

Unter Mystik im Alltag versteht Fuchs keine „außerordentlichen Erfahrungen“, keinen „elitären Sonderweg“, nichts Abgehobenes oder „Irrationales“,<sup>1</sup> sondern das Durchbrechen der täglichen realen Gegebenheiten in ihrer Vielfältigkeit, um in ihnen und hinter ihnen das verborgene Sinnvolle, Sinnstiftende, Verbindende zu entdecken. Gerade das anscheinend Selbstverständliche wird mit einem aufmerksamen, sorgfältigen Blick betrachtet, um Spuren des Geheimnisses der Wirklichkeit aufzuspüren, letztlich Gottes Wirksamkeit und Gegenwart in allen Dingen.

Es geht dabei nicht um eine Herabwürdigung der alltäglichen Vorgänge, nicht um eine Flucht aus dem manchmal eintönigen oder zermürenden Alltag, vielmehr soll seine Tiefendimension aufgefunden werden. Mystik in diesem Sinne wäre dann, sich der göttlichen Gegenwart in allen Dingen unmittelbar bewusst zu werden, „sich von Gott in allen Dingen finden zu lassen und ihn dort zu finden“,<sup>2</sup> und in der Konsequenz: „sich von Gott lieben zu lassen und ihn zu lieben, und den Nächsten, denn er ist wie du“.<sup>3</sup>

In der Regel sind die von Gotthard Fuchs komponierten Text-Miniaturen ähnlich aufgebaut. Als Einstieg dient die Wiedergabe einer aktuellen Alltagserfahrung, ein von jemandem abgelauschtes einfaches Statement oder auch eine herausfordernde Äußerung eines Dichters/einer Dichterin. Hier zeigt sich ein schier unerschöpflicher Einfallsreichtum des Verfassers. Daran anschließend werden Zitate aus Dichtung, Literatur verschiedenster Färbung und zeitlicher Herkunft, aus Bibel und Mystik mit dem eingangs Gesagten in Verbindung gebracht. (Man steht staunend vor der

---

<sup>1</sup> Vom Göttlichen berührt, S. 7.

<sup>2</sup> Gottvorkommen, S. 8.

<sup>3</sup> Gottvorkommen, S. 8

phänomenalen Belesenheit des Autors.) Auf diese Weise entfaltet sich ein vielstimmiges Gespräch, so dass insgesamt ein „Brückentext“<sup>4</sup> entsteht, der das „Gottvorkommen“ im Alltag erhellen möchte.

Fuchs schreibt als Christ, „genauer als einer, der es werden möchte“,<sup>5</sup> und zwar auf dem Hintergrund eines praktizierenden Seelsorgers und Theologen mit seiner Präferenz für Jesus von Nazareth, „den gottdurchlässigen Menschen schlechthin.“<sup>6</sup>

Welche Probleme sieht er in diesem Zusammenhang für sein Projekt in einer Zeit, in der Gott für viele Menschen nicht mehr im Alltag vorkommt?<sup>7</sup> Er bewertet diese Situation als eine günstige Möglichkeit. Jetzt kann die Gelegenheit ergriffen werden, ohne fachtheologischen Jargon, religiöse Floskeln oder verbrauchte Vokabeln der Kirchensprache sich mit neuer Offenheit den Realitäten unserer Welt auszusetzen: ihrer Schönheit und ihren Schrecknissen, allem, was in ihr gesichtet werden kann: Güte und Bosheit, Sanftmut und Gewalttätigkeit, Leid und Schuld. Nie blendet Fuchs das Fürchterliche und Skandalöse in unserem Weltalltag aus, vielmehr stellt er es ungeschminkt vor die Augen seiner Leserschaft. „Es ist zum Verrücktwerden!“ fährt es ihm mindestens zweimal angesichts menschengemachter unerträglicher Verhältnisse heraus. Am Schluss eines jeden Textes steht aber immer das Plädoyer für Hoffnung und Zuversicht aus christlichem Glauben.

Es kommt dem Verfasser darauf an, jeweils zu dem vorzudringen, was alle betrifft und betroffen macht, was uns angeht und intensiv berührt. Zugänge zu existentiellen Fragen sollen freigelegt werden, die in der Frage nach dem Geheimnis des Daseins gipfeln, das wir Gott nennen. Dieses Geheimnis kann zwar nie gelöst werden, aber „begangen und bewohnt“ werden.<sup>8</sup>

Um solche Zugänge zu schaffen, spielt für Fuchs die Sprache eine entscheidende Rolle. Er hat helle Freude daran, in unsren gemeinsamen Wortschatz hineinzuhorchen und den Beziehungsreichtum bestimmter Ausdrücke, die zur Debatte stehen, zu erkunden und zu beleuchten, auch Redewendungen zu finden, in denen sie verwendet werden. Dann nimmt er Witterung auf nach ihrem ganzen Wortfeld, das neue Bedeutungsaspekte zu erkennen verheißt. Denn der in Frage stehende Gegenstand soll bis in seinen Grund erforscht werden, wie gesagt, damit ein Gottvorkommen sichtbar wird, das mit ihm in Verbindung steht.

So formt sich der kleine Kosmos jeder einzelnen dieser Textkompositionen. Sie alle inspirieren die Lesenden dazu, bewusster hinzusehen, bewusster zu leben, sich dem „Unglaublichen, Überraschenden und Wunder des

---

<sup>4</sup> Vom Göttlichen berührt, S. 9.

<sup>5</sup> Gottvorkommen, S. 8.

<sup>6</sup> Vom Göttlichen berührt, S. 8.

<sup>7</sup> Vgl. das Interview mit Gotthard Fuchs über sein Buch in: „Christ in der Gegenwart“ 41/2024, S. 3f.

<sup>8</sup> Interview, S. 3.

Daseins<sup>9</sup> zu öffnen, mithin einer Mystik im Alltag, und sich zum Handeln anstoßen zu lassen.

Im Folgenden sollen noch einige Fragestellungen bzw. Dialogsplitter aus den Texten genannt werden, um das bisher Ausgeführte anschaulicher werden zu lassen und Anreize zum Lesen zu geben.

Es geht um solche Themen wie:

Meine grundsätzliche Einstellung zum Leben: positiv oder negativ? (S.12f); „Das ganze Gewicht der Welt aushalten“ (14f); Trostpflaster, Untröstlichkeit und „der Gott allen Trostes“ (16f); Die Angst, zu kurz und zu spät zu kommen (18f); „Was ist deine leidenste Erfahrung?“ (Rilke) (21f); Wie viele Feindbilder habe und brauche ich noch? (22f); Die Warum-Fragen müssen durchgemacht werden. (24f); Das Lob der Sanftmut – ist es blauäugig? (26f); Der Mensch ins Töten verwickelt (28f); Wie umgehen mit den Bruchstellen des Lebens? (30f); Loslassen in der Energiekrise (36f); Erkalten der Anteilnahme und Solidarität? (38f); Die Gefahr der pastoralen Verniedlichung Gottes (40f); Vom Unvorhersehbaren und Unverfügbaren (42f); Warum das Schöne? (44f); Beziehungsarbeit mit Gott im eigenen Zimmer (48f); Diskretion bitte für die Rede von Gott! (62f); Von der Kultur des Hinsehens (80f); Gott vermissen (102f); Widerstehen und sich einmischen (104f); Die Bibel – das Dokument einer größtmöglichen Beglückung (114f); An das Abenteuer der Liebe glauben (116f); Wer möchte ich geworden sein, wenn ich gewesen bin? (124f); Der Tod – die verborgene Konfrontation mit Gott selbst? (128f); Wie hältst du's mit dem sterblichen, dem tödlichen Leben? (130f); Drei Geburtstage des Menschen: der biologische, der spirituelle und der mortale (140f).

Nach meinem persönlichen Eindruck geht es um zentrale Fragen unseres christlichen Glaubens besonders in diesen Kapiteln:

a) „An den Rändern“ (72f): Gotthard Fuchs arbeitet hier heraus, inwiefern besonders die Randständigen im Blick zu haben zum „Gründungsprofil des Christlichen“ gehört, indem er auf das Verhalten Jesu und das Handeln des biblischen Gottes rekurriert.

b) Das Kapitel „Schweigen ist Gold“ (92f) beschäftigt sich zunächst mit der Tatsache, dass viele Worte, die Jesus in den Evangelien in den Mund gelegt werden, nicht von Jesus selbst stammen, sondern „aus der Feder von Matthäus oder Lukas und anderen“. Infolgedessen müsse sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf Jesu Tun, sein Leben, seine Gestalt richten, die zentrale Bedeutung haben, da sie „in der Aura des Unsagbaren“, blieben, denn sie hätten mit dem unfassbaren Gott zu tun. (Der Autor bekennt sich dezidiert zu einem Ernstnehmen der historisch-kritischen Methode innerhalb der biblischen Exegese (64).)

c) In seinem Text „Warum gerade Jesus?“ (60f) stellt Fuchs zu Anfang heraus, inwiefern die Person Jesu dem öffentlichen Bewusstsein vielfach

---

<sup>9</sup> Vom Göttlichen berührt, 15.

abhandengekommen ist. Er ist (ja nur) „der Sohn eines Handwerkers aus der Provinz mit der verrückten Botschaft vom Reich Gottes und dem traurigen Ende“. Dann aber nähert sich der Autor dem „beunruhigend Anderen“ und faltet Jesu Anderssein auseinander, so dass seine „brennende Aktualität“ sichtbar wird.

d) Wenn es dann direkt um Gott geht (z. B. in dem Kapitel „Gottes Ja, unsere Verantwortung“ (74f)), betont Fuchs nachdrücklich, er sei kein Gotteswisper oder -spekulant, Gott möge ihn vor dieser Berufsgefahr aller Theologen und Kirchenleute bewahren, und bringt anschließend unter spürbarer Sprachnot in Worte, was der biblische Glaube an Gott im Kern zum Inhalt hat (vgl. 75). Als Leserin halte ich hier den Atem an.

Dieses schmale Buch mit explosivem Inhalt empfehle ich den Freunden und Freundinnen unserer Gesellschaft der christlichen Mystik. Es mutet zu und mutet an.



**IX. Einladung zur Mitgliederversammlung am  
17.5.25, Stift Urach, Bad Urach**

**von Peter Zimmerling**

An alle Mitglieder  
der Gesellschaft der Freunde  
christlicher Mystik

**Einladung**

**zur Mitgliederversammlung  
am Samstag, den 17. Mai 2025, 19.30 bis ca. 21.30 Uhr im  
Stift Urach, Bismarckstr. 12, 72574 Bad Urach**

Vorläufige Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Feststellung der Tagesordnung, Genehmigung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung (im Rundbrief 2/2024 verschickt)
3. Bericht des Vorstands
4. Finanzen; Entlastung des Vorstands
5. Wahl von Vorstand und Vorsitz
6. Mitgliederentwicklung
7. Begrüßung und Vorstellung der neuen Mitglieder
8. Berichte aus den Regionalgruppen
9. Jahrestagung 2026
10. Verschiedenes
11. Festlegung des nächsten Versammlungstermins

Vielmals möchte ich Sie zusammen mit dem übrigen Vorstand um rege Teilnahme bitten. Gäste sind – wie immer – willkommen.

Der Vorstand hat eine Liste von Kandidaten für den Vorstand zusammengestellt. Weitere Kandidatenvorschläge sind willkommen.

Mit herzlichen Grüßen bis zum Wiedersehen in Bad Urach bin ich  
Ihr